

Riesaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphen-Ortszeitung
Tageblatt, Riesa.

Amtsblatt

Gesetzblatt
Nr. 10

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröba.

Nr. 173.

Sonnabend, 27. Juli 1912, abends.

65. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Vierjährlicher Franchepreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pf., durch unsere Träger bei uns Haus 1 Mark 65 Pf., bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten 1 Mark 60 Pf., durch den Briefträger bei uns Haus 2 Mark 7 Pf. Nach Monatsabonnement werden angemessen. Anzeigen-Kosten für die Nummer des Ausgabetages bis vormittag 9 Uhr ohne Gewalt. Preis für die Heftausgabe 10 Pf. (Postalpreis 12 Pf.) Beitragsender und tabellarischer Satz nach bestanderem Tax. —

Notizenkund und Verlag von Banger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Voithstraße 50. — Für die Redaktion verantwortlich: L. B.: G. Zeitgräber in Riesa.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen der Produktionshändlerin Anna Marie Meyer geb. Krüger in Gröba, Kirchstraße 14, ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlussfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke

der Schlusstermin auf den 22. August 1912, vormittags 10 Uhr vor dem hiesigen Königlichen Amtsgerichte bestimmt worden.
Riesa, den 26. Juli 1912.

Königliches Amtsgericht.

K 9/11.

Staats- und Justizminister Dr. v. Otto †.

Wie im gestrigen Depeschenteil des Riesaer Tageblattes kurz bekannt gegeben wurde, ist gestern mittag Justizminister Dr. von Otto gestorben.

Mitten in voller Schaffensfreude, eben nach Erledigung des umfangreichen Staats auf einem kurzen Sommerurlaub, ist Justizminister Dr. von Otto plötzlich aus dem Leben geschieden. Es ist, wie Bismarck das nannte, in den Selen gestorben. Ein langes arbeitsreiches und von reichen Erfolgen gekröntes Leben ist hier zum Abschluß gekommen. Welch' wird die Nachricht, die auf telegraphischem Wege nach Zeit gegangen ist, auch unseren König treffen, denn er schätzte den Verstorbenen persönlich sehr hoch, der ihm als Minister ein treuer Diener war. Die treffliche Grundlage seiner umfassenden Bildung gab ihm die Sächsische Fürstenschule zu Meissen und immer hat der Verstorbene sich freundlich seiner ehemaligen Mitschüler erinnert. Noch längst ergählt ein edriger Landsmann, der sich jetzt zu Hause in ein vornehmes Helm nach Herrenhut zurückgezogen hat, wie freundlich sich der Verstorbene der einfligen Schulzeit erinnert und wie mit warmem Herzen er gelegentlich seines vorsichtigen Aufenthalts in Bad Ragaz seiner ehemaligen Mitschüler und Lehrer sich erinnert hätte.

Der Verehrte war bis vor drei Wochen noch in Wilsbad, um Heilung von einem schweren Nierenleiden zu suchen, daß sich in den letzten Wochen in Dresden beträchtlich verschlimmerte, doch der Tod ihn erlöste. Noch im verhältnismäßig jungen Alter von 60 Jahren ist der Präsident unseres Gesamtministeriums, dessen lebhafte und lebhafte Rede noch in der letzten Landtagssession Zeugnis ablegte, wie scharf und umfassend Geistig er war, verschieden. Auch die, die politisch auf anderem Boden stehen, wie der Verehrte, werden doch an der Zahre ihm das Zeugnis ablegen, daß er allezeit seinem König und seinem Lande ein treuer Diener gewesen.

Geboren ist Dr. Eggers als Sohn eines Kaufmanns in Großenhain am 25. März 1852. Nach Besuch der St. Afra in Meißen und nach Vollendung seines Studiums in Leipzig verlebte er seine Alterszeit in Döhlen. Er wurde 1879 Assessor, im folgenden Jahre Landrichter, 1882 Amtsrat. Seine ministerielle Laufbahn begann 1885 als Hilfsarbeiter im Justizministerium, 1892 erfolgte alljährlich seine Ernennung zum Vortragenden Rat. Im August 1901 wurde er erster Staatsanwalt, 1902 zum Staatsminister ernannt. Die Erhebung in den erblichen Adelsstand erfolgte 1907 unter besonderer Anerkennung seiner herausragenden Tätigkeit bei Bearbeitung des Bürgerlichen Gesetzbuches. Die Beerdigung des Ministers erfolgt Montag abend 1/2 Uhr auf dem Friedhof zu Tolkewitz.

Örtliches und Sachsisches.

Riesa, 27. Juli 1912.

* Gestern wurde Friedrich Wilhelm Möllmer aus Riesa wegen Bettelns hier zur Haft gebracht, da er bei hiesigen Offizieren um milde Gaben angesprochen hatte. Bei seiner Festnahme trug er einen größeren Geldbetrag bei sich. Er wird auch vom Gemeindevorstande in Weinböhla bedrohlich verfolgt.

* Auf dem Domänenhof, das morgen 1/2 Uhr von Riesa abfährt, sojourniert bis Kapell des Feldartillerie-Regiments Nr. 68 bis Diesbar. Dadurch bietet sich wiederum Gelegenheit zu einer gemeinsamen Fahrt nach dem beliebten Ausflugsorte. Es ist jedoch anzuraten, wegen Sicherung eines genügenden Platzes an der Dampfschiffsländebrücke einzufahren.

* Einen größeren Menschenauflauf verursachte heute früh an der Ecke der Paulscher- und Hauptstraße ein Vorfall. Durch die Kastagnetten eines dort stehenden Kollwagens war ein 3-4jähriges Kind mit dem Kopf

gestochen und konnte sich aus dieser unangenehmen Lage nicht wieder nach rückwärts befreien. Erst den Verschüttungen hinzugekommenen Personen gelang es, durch Hindurchschneiden des ganzen Körpers nach vorne den Knaben aus seiner peinlichen Verlegenheit zu helfen.

* Am Freitag begannen die Verhandlungen der Versammlung der Führer und Berge der deutschen freiwilligen Sanitätskolonnen im städtischen Kauflaube zu Leipzig. Es sind über 3000 Teilnehmer erschienen. Am Donnerstag fand eine Begrüßungsfeier und am Freitag vorm. eine öffentliche Sitzung des Gesamtausschusses statt. Um 11 Uhr wurde die erste Sitzung der Führer und Berge eröffnet. Geh. Medizinalrat Dr. Henkem begleitete die erschienenen Ehrengäste, sowie den vom Reichskommissar Prinzen zu Solms-Braun mit seiner Vertretung beauftragten Geheimrat Dr. v. Perthes, den Kreishauptmann v. Burgsdorf als Vertreter der sächsischen Regierung, die Vertreter des sächsischen Landesverbandes, des deutschen Zentralomitees, sowie fast sämtliche deutschen Bundesstaaten. Sanitätsrat Dr. Cramer aus Berlin erstattete den Bericht über die vorjährige Versammlung in Königsberg. Hierauf folgten die Referate und eine große Anzahl von Vorträgen.

* Unlauterer Wettbewerb im Handel und Gewerbe. Es ist interessant, zu beobachten, wie sich das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb immer mehr einfließt. Konkurrenzhandlungen, die man früher wohl oder übel hinnehmen mußte, weil sie als ein Recht des freien Wettbewerbes galten, finden heute eine manchmal auffallend prompte und strenge Ahndung. Die Gerichte haben inzwischen Erfahrungen gesammelt, sie haben die Usonen der reellen Geschäftskreise ermittelt und aus diesen Ordnungen eine gewisse Norm geschaffen, die sie als Basis ihrer Entscheidungen benutzen. Freilich fallen die Urteile auch heute noch ganz verschieden, und das ist kein Wunder bei einem Gesetz, bei welchem der Buchstabe fast nichts gilt und fast alles von der sinnfälligen Auslegung oder persönlichen Auffassung abhängt. Deutlicher war bekanntlich auch der Grund, worum man früher das Gesetz vielfach für bedenklich hielt. Man meinte, es würde niemand wissen, woran er sei, auch könnte sich der Staat nicht zu sehr in den Geschäftsbewerb mischen. Diese Bedenken haben sich zerstreut; man sieht, daß sich eine ziemlich feste Grundlage herausgebildet hat, nämlich, daß alles als verboten gilt, was gegen den geschäftlichen Anstand oder gegen Treu und Glauben verstößt. Früher konnte man das nicht, da mußte es schon sehr stark kommen, wenn man Schutz finden wollte. Insofern haben sich die Zeiten erfreulich verbessert. Sie bessern sich offenbar auch weiter, das sieht man daran, wie auch den Auswüchsen bei Submissionsen etc. zu Ende gegangen wird. Jedenfalls darf unserer Geschäftswelt empfohlen werden, die neue Strömung aufmerksam zu beachten. Man sei vorsichtig, daß man nicht, wenn schon unbewußt, irgendwie ansetzt, z. B. mit Prospekt, Warenausstattungen etc. Anderseits währe sich jeder energisch gegen alles, was ihn in unlauterer Weise zu schädigen sucht. (Mitgeteilt vom Patentbüro Krueger, Dresden.)

* Von den Vereinigten Arbeitsausschüssen (Gießerei, Handelskammern, wirtschaftliche Vereine) des Rhein-, Weser- und Übergebietes zur Abwehr der Schiffahrtsabgaben ist eine Denkschrift unter dem Titel „Der Kampf um die Schiffahrtsabgaben“ herausgegeben worden, die uns von der Handelskammer Dresden zuging. Der Inhalt dieser Schrift ist in erster Linie, über die Tätigkeit dieser Arbeitsausschüsse eine zusammenfassende Tätigkeit zu geben; in zweiter Linie aber soll sie in knappen Zügen ein Bild über die Entwicklungsgeschichte der Schiffahrtsabgabenfrage bieten.

* Sachsenfest-Vorrat. Eine Vorrat mit wertvollen Gewinnen ist die Sachsenfest-Vorrat (3 Hauptgewinne zu je 10 000 Mark usw.), derenziehung am

27. August d. J. stattfindet. Der Anlauf der Sachsenfest-Vorrat empfiehlt sich durch den edlen Zweck, welcher mit dieser Vorrat verfolgt wird. Ist doch der Ertrag zur Unterstützung Hilfsbedürftiger und Kranker in ganz Sachsen bestimmt. Dose sind noch zum Preise von 3 M. beim Invalidenbank in Dresden sowie in allen Postgeschäften zu haben.

-- Über die Lage des Fleischhandwerks hat die Dresdener Gewerbelehrer soeben folgenden Bericht erstattet: Über die Lage des Fleischhandwerks sind aus allen Teilen des Kammerebezirks zahlreiche Berichte eingegangen. Etwa mehr als die Hälfte der Berichterstatter, und zwar vor allem die Dresdner Geschäftsinhaber, bezeichneten den Geschäftsgang im Jahre 1911 als zufrüdenstellend; die übrigen Berichterstatter, die fast alle ihr Gewerbe in kleinen Städten und Dörfern ausüben, boten dagegen eine Erhöhung ihres Umlandes oder eine Erleichterung des Verdienstes nicht zu verzeichnen. Zahlreiche Fleischer in Dresden führen den stolzen Geschäftsgang aus die Hygiene-Ausstellung zurück. Diese verhältnisse während ihres Entstehens einer großen Zahl von Bau- und Erdarbeiten Arbeit gelegenheit und guten Verdienst, so daß diese Arbeiter gute Abnehmer von Fleisch- und Wurstwaren wurden. Nach Eröffnung der Ausstellung stieg der Absatz in diesen Waren infolge des starken Fremdenzuges erheblich. Das allgemeine Sinken der Einkaufspreise für Schweine wirkte auf den Verkauf vieler Fleischwaren belebend ein und trug zur Erzielung eines angemessenen Gewinnes bei. Ungünstig beeinflußte den Geschäftsgang die fortgesetzte Steigerung der Einkaufspreise für Rinder, Kalber und Hammel, die zum Teil eine noch nie dagewesene Höhe erreichten. Rinder von guter Beschaffenheit wurden nur in geringer Anzahl zum Verkauf gestellt. Rechtlich war dagegen infolge der Trockenheit und des Futtermangels das Angebot von minderwertigem, schlechtgezüchtigem Schlagschwein. Die in vielen Gegenden auftretende Maul- und Klauenseuche erschwerte den Einkauf von Rindern und Kalbern erheblich. In kleinen Ortschaften verursachte die Hitze durch Verderben von Fleisch- und Wurstwaren bei der Aufbewahrung große Verluste. Mehrere Fleischer-Innungen legten über den den berufsmäßigen Fleischern von Gastwirten, Händlern und Handwerkern bereiteten Wettbewerb. Die Haushaltungen nahmen infolge der niedrigen Schweinepreise überhand. Auswärtige Wurstfabriken, insbesondere Holsteiner, suchten wiederum durch Versendung von Preiskarten ihren Umlauf zu erhöhen. Eine Innung weist auf die Schädigung des Fleischergewerbes durch die Produzenten hin, die oft in feuchten, fäkalienartigen Gewölben Fleisch- und Wurstwaren aufbewahren und gemeinsam mit Materialwaren aller Art, wie Petroleum, Stiefelschmiere, Käse, saure Gurken, in großer Menge abspeisen. Weiter berichtet eine Innung, daß einige Stadt- und Gemeindeverwaltungen infolge der beständigen Wagen über eine angebliche Fleischnot sich veranlaßt sahen, sich selbst mit dem Ein- und Verkauf billiger Fleisch zu versorgen, und daß dieser Fleischhandel einen nachteiligen Einfluß auf das Fleischergewerbe ausgeübt. -- Die Geschäftsunfälle haben sich nach den Ausführungen der meisten Berichterstatter wiederum wesentlich erhöht, vor allem infolge der gesteigerten Ansprüche der Kunden, der hohen Wettbewerbe und der mannigfachen Gebühren und Abgaben. Die Dresdner Fleischer mit kleinen Geschäftsbetrieben empfinden die hohen Gebühren im neuen Schlosshof noch immer als sehr drückend. Gestagt wird von mehreren Berichterstattern über die Erschwerung und die teilweise Verhinderung der Einfuhr von Schlagschwein aus dem Auslande. Ein Fleischer wünscht, daß Fleisch- und Wurstwaren, ebenso wie Butter, Fisch- und Obstsendungen bei der Bahnbeförderung als Elgut mit einschämen Frachtkosten behandelt werden. Endlich berichtet ein Fleischer aus einer Arbeit-

Anzeigen aller Art finden in Stadt und Land des Bezirks Riesa und vielen angrenzenden Ortschaften **vorteilhafteste beste Verbreitung.**

gegenüber über die Bedeutung wichtiger Fleischer durch deren Vorstellung seitens einer sozialdemokratischen „Zahnkommission der Fleischgesellen“ und hält den Erfolg eines Wahlsieges zum Schutz der Gewerkschaften gegen Verschärfungen durch gewisse Vorschriften für dringend nötig, da jenseit des Wahlkampfes gegenüber der Ausübung eines beständigen Gewerkschaftsmaßnahmen fehlen. Die gesetzlich vorgeschriebene 11-stündige kontinuierliche Ruhezeit der Angestellten wird in diesen Fleischereien noch immer als erschwertend für den Gewerkschaftsbetrieb empfunden, ebenso auch die Bestimmungen über die Sonntagsruhe der Arbeiter in Geschäften mit Motorbetrieb. Auch über die Fleischbeschau und die hiermit verbundenen Kosten wird mehrfach Klage geführt.

—) Der König von Sachsen ist gestern in Helsingland eingetroffen.

Dresden. Beim Baden in der freien Elbe zwischen der Niederwarthaer Elbbrücke und der Siegelsee-Wildberg ist der 11 Jahre alte Sohn des Unternehmers Arthur Weißbach in Wildberg ertrunken. — In der vorliegenden Nacht sind in der Nähe des Großen Gartens in dem Villengrundstücke Einbrüche verübt worden. Als der Einbrecher in der Villa Schönstraße 12 eingedrungen war und sich im Spülraum befand, kam er zum Sicheren. Dadurch erwachte eine in der Nähe befindliche Krankenschwester. Als sie den Verbrecher entdeckt sah, rief er, und im Großen Garten gab er auf einige ihm verfolgende Personen drei schwere Schläge ab, wodurch es ihm gelang, im Dunkel der Nacht zu entkommen.

88 Dresden. Im Zentrum Dresdens, begrenzt von der Waisenhaus-, Victoria- und Ferdinandstraße, hat man bereits mit den Vorarbeiten zu einem Eisen-Bergungs-Gebäude begonnen. Geplant und von der Behörde bereits konzessioniert ist ein großes Kinematographentheater, das 1000 Personen fassen soll. Verbunden mit diesem Kino-Raum wird ein ebenfalls 1000 Personen fassender Saal nach Würzburger Art. Geplant ist weiter die Errichtung eines Radarett-Saales nach der Art des Wiener „Krapfens“, der zugleich als Tanzsalon dienen soll. Ein Warenhaus & la Kempinski und ein Café Wiesnitz sowie vollständiges Unternehmen, das von dem Kaufhaus Göke, Kröppel — Kauft für Gewinnabtrieb — ins Leben gerufen werden ist und somit auf leiser fallbarer Welt steht. Gegen das Kriegerunternehmen werden aber bereits Stimmen laut und Proteste erhoben. In erster Linie sind es die Inhaber der benachbarten großen Restaurants und Cafés — Waisenhaus, Reichshof, Café König, VictoriaSalon, Central-Theater-Keller, Central-Theater-Café, Englischer Garten usw. —, die sich gegen die Errichtung des neuen Bergungsbauwerks wenden. Sie führen in einem gegen das Projekt erhobenen, bei der Stadtverwaltung eingesetzten Protest aus, daß es gerade in jener Zentrumsgegend Dresdens an großstädtischen Gebäuden und Restaurants nicht fehle und solche dort in reicher Anzahl siedeln seien. Auch der Verein der Dresdner Kaufleute hat Protest gegen das Projekt erhoben, ebenso die benachbarten Kaufleute, die behaupten, ihre Grundstücke würden durch die Errichtung eines Kinematographentheaters im Wert herabgesetzt.

88 Dresden. Der Leutnant der Reserve der deutschen Kriegsmarine und Seesoldat bei der Hamburg-Amerika-Linie Wolfgang Waldemar Schalm aus Altona im Herbst 1908 nach Dresden, um sich mit der Tochter eines Majors zu verheiraten. Die Ehe war jedoch nur von kurzer Dauer. Leutnant Schalm sollte sich unmittelbar nach der Hochzeit an einem 12-jährigen Mädchen unstillisch vergangen haben. Es erfolgte Strafanzeige und auf die Aussage des Kindes hin verurteilte das Dresdner Landgericht den Offizier zu zweijähriger Gefängnisstrafe und drei Jahren Ehrenstrafe. Schalm verbüßte die Strafe in der Strafanstalt zu Döben und seine Ehe wurde baldig abgeschlossen. Nach verdächtiger Strafe freiste er fortgesetzt das Wiederaufnahmeverfahren an, zuletzt mit Erfolg, nachdem als erwiesen angesehen wurde, daß die Aussage des 12-jährigen Kindes ganz wesentlich auf Beeinflussung der Oberfrau des Offiziers zurückzuführen war. Das Kind wurde sowohl von der Oberfrau Schalm als auch von deren Mutter direkt beeinflußt, daß die Aussage der kindlichen Zeugin vom Gerichtshof als glaubwürdig erachtet wurde. Die Verurteilung Schalms hatte zur Folge, daß dieser aus seiner Stellung bei der Amerika-Linie ausschied und aus der Kriegsmarine entlassen wurde. Die jegliche Verhandlung vor der 5. Zivilgerichtskammer nahm für den vom Schmalz schwer getroffenen Mann einen glänzenden Verlauf und drohte dessen völlige Rehabilitierung. Das Gericht erkannte auf kostenloser Freilichtung und führte zur Bekanntmachung aus, daß weiter die Aussage des 12-jährigen Kindes noch die der geschiedenen Frau Schalm als ganzlich einwandfrei und glaubwürdig angesehen werden könne. Die Oberfrau Schalm habe schon vor der Begehung des angeblichen Verbrechens die Absicht gehabt, sich wieder scheiden zu lassen und sei nur bedacht gewesen, Material gegen ihren Mann zu sammeln. Es habe mit positiver Gewissheit bestanden, daß eine Beeinflussung des Kindes stattgefunden habe. Diese Tatsachen reichten vollkommen aus, einen gänzlich unbescholtene Mann von schwerer Anklage freizulassen.

Ullendorf bei Dresden. Hier hat sich ein Schwalbenpaar einen eigenartigen Aufstieg durch Beharrlichkeit zu erobern gewußt. Im Restaurant zur Schwalbe hente datus das Schwalbenpaar gerade über einem Tischlein sein Nest mittler in der Waschküche. Der Wirt wollte der Unannehmlichkeit seiner Gäste wegen das Nest nicht liefern und ließ es zweimal zerstören. Da, eines Tages, kamen ungefähr 20 Schwalben mit grohem Geschrei wiederum ins Schäßkammer und in Zeit von einer Stunde war das Nest zum dritten Male von allen beteiligten Schwalben wieder hergestellt. Was wollte nun der Wirt ob solcher Beharrlichkeit der kleinen Tiere machen? Er machte gute Witze wegen der Lärme der Tiere, und als er unter dem Nest einen Papptablett anbrachte zum Schutz seiner Gäste gegen

verschaffenden Uret, da seien ihm die Tiere zuviel zu schaffen, so daß er mit Hammer und Nagel beschützte.

Röhrsdorf. Dem Soldaten bei R. G. Militärsonderdienstbureau vergeben die Herren Oberjägermeister Weißbach, Oberjägermeister Wund und Stammfaktor Weißbach dem Schulungsheim auf der Erfahrung eines Vaters ab. Auch der Schulungskommandant Oberstleutnant Heinrich Weißbach gab dem Schulungsheim überbrachte das Schulungsamt ein prächtiges Abzeichen, das das Gesamtmuster des Heims schmücken soll.

Großdau. Von einer schweren Unwetterkatastrophe wurde, wie kurz gemeldet, Donnerstag nachmittag ein Teil des Altmühltales heimgesucht. Gegen 1/2 Uhr ging dort ein Wollbruch nieder. Die Wassermassen schossen von den Höhen herab dem kleinen Bach zu, der sie nicht aufnehmen konnte. Das von Altenhain nach dem Altmühltaile führende Weg, auf dem sich das Wasser ein neues Bett schuf, wurde auf etwa 2 km gänzlich zerstört. Am Schluß aber wurde die Wassermasse zum Großen Wasserfall betroffen. In der Grotte, der Falle und den Wasserzäumen stand das Wasser höher als 1 m. Die Wassermassen begruben alles unter sich, was an Gebäuden, Gassen und Gehäusern usw. vorhanden war, sobald der Wasserfall alles eintröpfelte. Mehr als 400 M. Felsen erstickten im Wasser. Das Wasser brachte die Hintewand des Beranda ein, begrub Türe und Stühle und bahnte sich einen Weg nach der Altmühl, deren Wermauern es zerstörte. Die Altmühlstraße ist auf etwa 100 m von Steinerndorf bedekt und unpassierbar, auch der Betrieb der elektrischen Straßenbahn mußte auf dieser Strecke eingestellt werden. Merkwürdig ist die enge Begrenzung der ganzen Katastrophe, denn kaum 200 m unterhalb der verhängnisvollen Stelle war die Straße staubtrocken. — Auch das Kneipenlokal wurde schwer betroffen.

Bittau. Von einer schwere geworbenen Auh ausgeplattet wurde auf offener Straße im benachbarten Großau der Marktsherr R. Langen. Der Schwarzwälder erlitt u. a. auch einen Bruch des Schädelbeins. Schrecklich verbrannt wurde vorgestern in Grotten der 8-jährige Knabe des Arbeiters W. Böse aufgefunden. Das Kind hatte mit Streichhölzern gespielt, wodurch sein Hemdkragen Feuer gefangen hatte. Es wird kaum mit dem Leben davonkommen.

Chemnitz. Als am Donnerstag eine 64 Jahre alte, hier wohnhafte Witwe die Bismarckstraße entlang ging, fiel vor einem Hause, und zwar von einem im 4. Obergeschoss gelegenen Fenster, ein Blumenstock herab und der Frau auf den Kopf. Sie erlitt am Kopf eine größere Wunde und mußte in der nächstgelegenen Polizeiwache, wohin sie gebracht worden war, in ärztliche Behandlung gegeben werden.

Swidau. Die Königliche Kreishauptmannschule Swidau hat dem Schulmädchen Adele Helene Strobel in Berglas für die unter eigener Lebensgefahr bewirkte Rettung zweier Kinder vom Tode des Trittent eine Geldbelohnung gewährt.

Wilsdruff. Die Landesstrafanstalt Voigtsberg erhält am Mittwoch, den 31. Juli, einen nicht unbeträchtlichen Zufluss. Eine 20 weibliche Jugendliche aus der Landeskorrektionsanstalt Grünhain werden an diesem Tage nach Voigtsberg übergeführt. Die Zahl der Anstaltsaufseherinnen wird ebenfalls erhöht. Gegenwärtig angestellt sind 19 Aufseherinnen in der Voigtsberger Strafanstalt, die vom 1. August ab die Bezeichnung Banden-Straf- und Korrektions-Anstalt Voigtsberg führen und etwa 220 Insassen haben wird.

Friedberg. Das Stadtbauamt schreibt die Vergabe von 2 Facharbeiterinnen für das neu zu errichtende Infanteriebataillon aus. Die Angebote sind bis zum 3. August eingereichten. Die Baraden müssen bis Ende September bezugsfähig sein.

Mosau. Am Donnerstagnachmittag in der fünften Stunde erkank beim Baden in der Parthe an der sogenannten Sandbank ein des Schwimmens unkundiger 17 Jahre alter Arbeitsschüler aus Sanger. Er hatte sich an einem Strick, der an einem Baum befestigt war, hin- und hergehauft und war dabei abgerissen und in das an der genannten Stelle sehr tiefe Wasser gestürzt. Einigen aus dem Schönseelchen Bade herbeigeholten guten Schwimmern gelang es, den Trittenten aus der Tiefe herauszuholen. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche erwiesen sich als erfolglos.

Neugersdorf. Auf hiesigem Bahnhof entgleiste gestern von dem Bischofswerda-Bittauer Personenzug Nr. 883 Lokomotive, Pferde, Pferdekarren und ein Packwagen, anscheinend infolge Schienendurchbruch. Ernstliche Verletzungen der Reisenden sind nicht vorgekommen. Der Verkehr konnte aufrecht erhalten werden. Die Passagiere des verunglückten Zuges, unter denen sich auch ein Kommando Soldaten des Bittauer Regiments befand, wurden etwa anderthalb Stunden später mit einem aus Bittau requirierten Zugzug in der Richtung über Eibau-Warnsdorf-Bittau weiter befördert.

Nach Mitternacht in der zweiten Stunde traf ein aus Dresden beordneter Hilfszug mit Mannschaften und den nötigen Handwerkszeugen ein, worauf die Räumungsarbeiten begannen.

Schwarzenberg. Eine beachtenswerte Leistung hat wieder der hiesige Militärkrankenhausverein zu verzeichnen. Er liegt am Dienstag früh 1/2 Uhr 10, aus gleichem Schlag, mit der Wahn nach Altenstein in Ostpreußen beobachtete Krisenlungen dort ausliegen. Trotz Gegenwindes und der 650 Kilometer betragenden Entfernung erreichten die ersten beiden Tauben bereits um 1/2 Uhr nachmittags, also nach 12 Stunden, den heimatlichen Schlag. Die Tauben trafen am nächsten Tage hier ein. Im August und September sollen Liegedungsflüge in der Richtung von Frankfurt am Main stattfinden.

Burgstädt. In den Burgstädtischen Waldungen wurden von Schülern bei einem Streifzug unter Leitung eines Schuhmanns nicht weniger als 800 Konsensalter gefangen.

Reichenbach i. V. Durch den Streik der Schuhreparatoren der hiesigen Firma Bernhard Dietel ist die Provinz zur Ausperrung von Kaufleuten von Arbeitern wieder in greifbare Nähe gekommen. Die Konvention förmlich-

erklärtlicher Güterzettel, die ihrem Sitz in Leipzig hat, befreite sich mit dem hiesigen Streit, fuhr aber ohne Einsicht in allgemeine Ratte, sondern gab der Firma, deren Arbeiterschaften, außerdem eine Werkstattburg aus. Am 20. August beschlußlos der Konvention, die 1. September die Arbeiterschaften zu regeln und die Güterzettel auf Werkstattburg zu beschäftigen, weitergestellt wird, so ist keine zu befürchten, daß schon die kommende Woche die Ausperrung bringt. Die Konvention umfaßt 35 Güterzettel mit über 8000 Arbeitern in den Orten Gera, Greiz, Glauchau, Weisse, Weißau, Weida, Reichenbach, Berga, Wohlendorf bei Greiz und Friedland bei Reichenbach.

Chemnitz. Der Oskar Peter ist seit vorgestern abend verschwunden. Seine Kleider sind man, mit Ausnahme der Strumpf und Hosenträger, am Ufer der Mulde in der Nähe des Militärbaus liegen. Da der Soldat im Besitz einer gefährlichen Munition war, vermutet man, daß er desertiert ist, und um leichter entwischen zu können, den Unglücksfall vorsätzlich hat.

Venig. Der Stadtal fordert in einer Beschlussvorlage zur Sparzählung mit dem städtischen Zeitungsmesser auf.

Taucha. Der 14-jährige Schulknabe Walter N. spielte in der Wohnung seiner Eltern mit einem Teichling. In dem Augenblick, als er nach einer an der Tür befestigten Schelbe zielte, trat sein Schulkamerad Schulze ein. Diesem drang die Kugel unterhalb des Auges in den Kopf. Der Verwundete wurde zur Behandlung nach Leipzig gebracht. Der unglückliche Schläger wird seitdem vermählt.

Leipzig. Die alten Nikolaitaner zu Leipzig, die zur 400-jährigen Jubiläum der Nikolaischule die Summe von rund 15000 M. gesammelt haben, beschlossen, mit diesem Gelde eine reichhaltige Stiftung zu errichten, deren Einnahmen zum Besten der Nikolaischüler verwendet werden sollen. — Von der Nikolaischule erhielt wurde in Triest der Reichsreichsgraf von Droste zu Vischering-Ballberg, der fast in allen größeren Städten Deutschlands Gaströlen gegeben hat. Er ist in der letzten Zeit auch in Leipzig auch in Dresden, München, Wiesbaden und Halle aufgetreten und hat überall Befreiungen ausgestrahlt. Er suchte erstklassige Geschäfte auf und mochte auf seinen hochlingenden Namen große Feststellungen. Der Mann verstand es dabei mit großem Geschick, sich einen Teil der bestellten Waren ohne Bezahlung sofort auszuhändigen zu lassen. Insbesondere suchte er auf diese Weise Juweliere herein und präsentierte ihm Schmuckstücke von erheblichem Wert. Die eigentlich bestellten Waren, die er sich nach seinem angeblichen Wohnort kommen ließ, kamen nie als unbestellbar zurück. In letzter Zeit hatte er sich in den Besitz einer Verdurstkunde und verschiedener Belege auf den Namen des Monsieur Mag August Schettler, geboren am 12. September 1883 in Berlin, gesetzt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er auch unter diesem Namen Beträgerien begangen hat. In Österreich hat der Schwinder läufig große Beträgerien bei Ankunft eines Gutes verübt. Er hatte dann sein Arbeitsfeld dahin erweitert, daß er auch große Hotels, wo er abgestiegen war, empfindlich preßte. — Ein schwerer Unfall ereignete sich Mittwoch abend vor dem Grundstück Eisenbahnstraße 85 in Leipzig-Bornstedt. Als der 17-jährige Marktsherr Bruno Rolle mit dem Laden eines 6-jährigen schweren Hobelmaschine beschäftigt war, stürzte die Maschine durch einen unauflöslichen Unfall um und brachte ihm den Brustkorb ein. Rolle verstarb während des Transportes nach dem Krankenhaus.

Leipzig. Seit mehreren Tagen sind in Leipzig Elektromobil-Espalierwaschmaschinen in Betrieb genommen worden, um noch und noch die bisherigen von Pferden gezogenen Straßenreinigungsmaschinen zu ersetzen. Die Maschinen arbeiten mit 8 Pferdestärken, lassen 2½ Kubikmeter Wasser und übertragen im Nu jeff die Maschinen mit Pferdepannung um 10 Prozent. Die jährliche Ersparnis dürfte daher 1800 M. bei jeder Maschine betragen. Zum Laden der Akkumulatoren sind vom südlichen Elektrizitätswerk mehrere Stationen eingerichtet worden.

Elsterwerda. Nach einer amtlichen Meldung wurden Freitag nachmittag infolge Wollbruches auf der Straße Berlin-Dresden zwischen Elsterwerda und Hohenleipisch beide Gleise auf mehrere Stunden gesperrt. Der Personenzugverkehr wird durch Umsteigen aufrechterhalten. Der D-Zug wurde über die Straße Röderau-Jüterbog geleitet.

Mühlberg. Ein schwerer Unfallsfall hat Donnerstag nachmittag die Familie des Rittergutsbesitzers Richter in Tiefenbach betroffen. Der im 18. Lebensjahr stechende Sohn Horst war auf das Dach des Feldscheunes, welches sehr leicht geteert wurde, gesessen. Dabei hat er leider nicht die nötige Vorsicht beobachtet, denn er trat auf die Oberfläche, brach durch und stürzte 10 Meter tief auf die zementierte Terrasse hinab. Der Verunglückte war so schwer verletzt, daß er bald nach der Einlieferung in das Rittergut Krankenhaus verschwand.

Greiz. Das Wasserwerk brachte im Jahre 1911 eine Mindeinstrommenge von 7860 M., da wegen des Wassermangels für 6758 M. Wasser gebaut werden mußte und zwar von der Nachbargemeinde Pöhlitz das Kubikmeter zu 25 Pf. Da die Frage der Wasserbeschaffung trotz aller Bemühungen noch immer nicht in befriedigender Weise zu klären war, hat man jetzt eine Berliner Gesellschaft beauftragt, Vorschläge für eine Ozonisierungsanlage zu machen, um die nach dem Typhusjahr abgesperrte ergiebige Schneefelder Seite wieder verwenden zu können.

Altenburg. Gestern nachmittag 1/2 Uhr versuchten drei Einbrecher in die Behausung des Baumwollfabrikanten Briesch einzudringen, zu welchem Zweck sie zwei Fenster der Wohnung ausgebissen hatten. In der Wohnung troffen sie jedoch den 23-jährigen Sohn des Briesch's an, auf den sich die Einbrecher stürzten. Im Verlaufe des sich entzündenden heftigen Kampfes stürzten die Kämpfenden die Treppe hinab. Während es zwei Einbrechern gelang, zu entkommen, wurde der dritte von dem Sohne festgehalten, bis Hilfe kam. Die Einbrecher sollen zu dem Raubzuge aus England gekommen sein. — Im Dorfe Reichenbach verlor der 26 Jahre alte Sohn eines

DR. C. G. SCHLECHTEREISIEN UND KUNST.

Die Gemälden werden einzigt. 10 am 20. August um 10 Uhr im Saal des Hotel Deutschen Haus bei Ritterstr. 50.

Zur Unterhaltung von
Städtereien und allen
Handarbeiten
empfiehlt sich
Marg. Zeitung, Blatt Nr. 39.

Achtung.

Alle Kellereierleben u.
imitierte sowie Leberwürzen
empfiehlt, da Gelegenheits-
tauf, natürlich
G. Schumann, Schulstr. 5.

Kaffee- und Weißweine
in großer Auswahl empfiehlt
Ferdinand Schiebel.

Zu sparen verstehen

Economische Haushalte, die sich durch
einfaches Kochen von Suppe (ohne
weitere Zutaten) 5 Pf. Limonade-
kraut mit Käse-Butterfett, wozu nur
1 Originalsoße für 75 Pf. gehört,
heißt bereits. Natürlich zu Kochspeisen
und Limonaden von reichem Frucht-
gehalt und einem Strom, in Pom-
mern, Schlesien, Südtirol, Kreis, Kreis-
nitz, Orange etc. — Das Kind
leidet nicht. — Gabelkorb 5 Pf.
Weißer Käsekraut Otto Reichert,
Berlin SO. Der Nachahmungen ist auf
die Geschäftsmannschaften, ausführ-
liche Würzrezepten beigegeben: „Die
Rechnung im Haushalte“ gratis.

In Nähe der Friedrich-
Böttner, Unter-Drogerie,
Oskar Föhrer, Hauptstr. 67.

Hausfrauen!
Profitt
bei den hohen Kaffeepreisen

ABC
Marke „Pfeil“
den allerbesten Kaffeepreisen
überall zu haben!

DIII
Pfefferkraut
kauft
Ernst Schäfer Nachf.

Gurken.

Verkaufe jeden Dienstag
und Freitag von 6—8 Uhr
vormittags Gurken vom
Selbe. Wiedererkennung ge-
währte Rabatt.

Wilcke,
Lehnfort bei Cosel.

Achtung!

Schöne lieufige Schäl- und
Gindegurken, frische Kohl-
sen, Kraut und andere
Gemüse, sowie Kartoffeln
täglich frisch.

Karl Marek,
Weinherstraße 3.

Neue Kartoffeln,
Preise 40 Pf.,
empfiehlt Th. Doekter.

Prima
neue Kartoffeln
empfiehlt Hauswald.

Große mehrere
Spießkartoffeln,
Preise 40 Pf., verkauft
Schäferstr. 27, pt.

8 Denner große

Zuckerkartoffeln
hat abgegeben
Sourige Nachf.,
Langenberg.

Strohseife
 liefert jeden Posten billig
Carl Siegenberg, Strehls.

WELT- THEATER RIESA
Hauptstrasse 61

Ein ausnahmsweise reichhaltiges
und doch äußerst gehobenes Programm
bieten wir vom 27. bis mit 30. Juli.

Besonders hervorzuheben sind

Melly
Künstler-Drama in 3 Akten, sowie der
Detektiv-Schlag

Das kleine schwarze Stuis.
Außerdem die anderen erstklassigen Bilder.
Morgen Sonntag Anfang 1 Uhr.
Höchst lobt ein

die Direction.

Hotel

Höpfner.

Morgen Sonntag, den 28. Juli 1912
von nachmittag 4 Uhr an

große öffentliche
Militär-Ballmusik

Tanzkarten je 10 Stück 60 Pf. sind am Eingang zu haben.

Ergebnis lobt ein Robert Höpfner.

Vereinsnachrichten

R.-S.-S. Gräfe. Dienstag 1/2 Uhr Singstunde.

Wohltätigkeitsverein „Sächsische Schule“

Verband Bobersee.

Sonntag, den 28. d. M. findet von nachm. 3 Uhr
an im Garten und Saal des hierigen Gathofes unser
Sommerfest

statt, bestehend in großem Preisschießen, Radverlosung,
Gartenkoncert, von 5—8 Uhr Tanzverein, abends Ball,
sowie große Karussellbahnung.

Die Preise beim Preisschießen werden in bar auf-
gezählt. 11 Preise, ein Trophäen. Zwei Schießstände,
gute Gewehre. Einzug 30 Pf., drei Brotschlässe 10 Pf.
Von 7—8 Uhr Kästchen. Erster Preis im günstigsten
Falle circa 20 Mark.

Zu diesem Unternehmen lädt alle Freunde des
Schulspors und der Schule freundlich ein
der Gesamtvorstand.

Wohltätigkeitsverein „Sächsische Schule“

Verband Nünchritz.

Sonntag, den 28. Juli, findet von nachm. 2 1/2 Uhr
an im hierigen Gathof unser diesjähriges

Sommerfest

statt, bestehend in Gartenkoncert, Radverlosung, Prä-
mien-Schießen, Varieté-Theater, Würzburg.

5 bis 8 Uhr Tanzverein, abends Ball.

Um recht zahlreichen Besuch bitten der Gesamtvorstand.

Gathof „Stadt Riesa“, Poppitz.

Morgen Sonntag von 4 Uhr an
feine öffentliche Ballmusik
wozu ergebnist einladet Max Stehner.

Hotel Reichshof, Zeithain.

Sonntag, den 28. d. M., von 4 Uhr an

Konzert u. öffentl. Ballmusik.

Hierzu lobt freundlich ein Oskar Göbler.

Elisabeth Zscherper

Arthur Schob

Verlobte.

Juli 1912. Priestewitz.

Riesa.

Juli 1912. Priestewitz.

Emma Focke
Willy Fuchs

grüßen als Verlobte

Gröba

Mittel-Peterswalde

Juli 1912.

Heute morgen 1/2 Uhr entschlief sanft und
ruhig im Stadtfrankenhause zu Riesa mein
lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger-
und Großvater, Bruder und Schwager

Herr Louis Haugk.

Dies zeigt im tiefsten Schmerz an
Emma verw. Haugk

im Namen aller Hinterbliebenen.

Strehla, den 26. Juli 1912.

Die Beerdigung findet Sonntag mittag

1/2 Uhr in Gröba von der Halle aus statt.

Gestern früh verschied nach langen, schweren
Leiden mein innig geliebter Sohn, unser treu-
erster Vater, Bruder, Schwager, Onkel und
Sohn, Herr

Emil Richard Müller

Steinhölzer. Dies zeigt höchstens an
die schwergeprägte Sattin
nebst Kindern und Verwandten.

Ranck, am 27. Juli 1912.

Die Beerdigung findet Montag nachmittag

1/2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Sauerkirschen

zum Pressen
faul jeder Zeit
Beindeten Siebträger.

Achtung!
50 Hammels
Stückenzenge
kommen Montag von 2 bis
4 Uhr zum Verkauf bei
Bruno Schneider,
Stadtmarkt. 50.

Gasthof Moritz,
Morgen Sonntag, d. 28. Juli
Kaffee u. süßiges. Kuchen.
Dazu lobt freundlich ein
Hugo Knoll.

Gathof Streumen,
Sonntag, den 28. Juli
Freikonzert
u. Karusselle Ballmusik.
Kaffee und Kirschen.
Dazu lobt freundlich ein
Hugo Knoll.

Johns Restaurant
Bobersee.
Schöner schattiger Garten.
Herrlicher Ausichtspunkt.

Morgen Sonntag
Kaffee und Kuchen,
wozu ergebnist einladet
Clara verw. Jahn.
Am Mittwoch, den 31. dts.
Wk. findet mein diesjähr.
Kaffeekränzen statt.

Waldschlößchen
Röderau.
Morgen Sonntag lobt zu
Kaffee und Kuchen
freundlich ein
Alfred Jeutic.

Brauerei-Restaurant
Röderau.
Morgen Sonntag lobt zu
Kaffee und Kuchen
freundlich ein
Martha verw. Roth.

Rendedmühle
im wildromantischen
Saubachthal.
Dampf-Schiff. Gouvern.

Verein Handlungsm. 1858
— von —
(Raufmännischer Verein)
in Hamburg.
Größte Raufmännische
Stellenvermittlung
der Welt. Für Firmen
und Mitglieder kostenfrei.
Über 169000 Stellen be-
legt. Bandgeschäftsstelle
Dresden - A. Amalien-
straße 5 L. Geschäftsstelle
in Riesa bei Herrn Joh.
Wöltner, Hauptstr. 60.

Frauenverein Gröba.
Dienstag, den 30. Juli,
nachm. 3 Uhr
Versammlung
im „Unter“. Dienstanwei-
lung der Kinderpflegerin,
Aufnahmeverhältnisse für die
Kinderbewilligung.

Der Barkand.

Gesangsverein
„Imphion“.
Montag Wandsabend
im Garten von Stiehlers
Weinstuben.

F. V. E. R.
Heute 1/2 Uhr. D. Pr.
Die heutige Nr. umfaßt
14 Seiten.
Hierzu Nr. 80 des „Grafen“
an der Elbe.

1. Beilage zum „Riesener Tageblatt“.

Montag und Dienstag vom Sonntag & Mittwoch in Riesa. — Die Nr. 178 ist ausserordentlich. L. E. G. Zeitungsdruckerei in Riesa.

Nr. 178.

Sonnabend, 27. Juli 1912, abends.

65. Jahrg.

zu den englischen Parlamentssitzungen.

Die Reden des englischen Premierministers Asquith und des Staatssekretärs Sir Edward Grey über die deutsch-englischen Beziehungen sind geeignet, die Eindeutigkeit der jüngst vorher von Churchill über die englische Flottenpolitik gemachten Ausführungen abzuschwächen und werden daher auch in Deutschland in entsprechender Weise gewürdigt werden. Für alle Freunde einer deutsch-englischen Verständigung muss jedoch die Feststellung, die in der Debatte im englischen Reichsverteidigungsausschuss von autoritativer Seite gemacht worden ist, und die in der Erklärung gipfelte, der zwischen beiden Mächten geführte Meinungsaustausch erfreue sich einer fortgesetzten Offenheit und Freundschaft, ein wertvolles Unterpfand für die günstige Weiterentwicklung des begonnenen Friedenswerkes sein. Unter diesen Bedingungen eröffnet sich aber auch für den Freiherrn von Marschall, der demnächst seinen Urlaub antritt, und im Frühherbst wieder auf seinen Londoner Posten zurückkehrt, die Perspektive einer erproblichen Tätigkeit.

In England hat die Rede des Premierministers Asquith in der Unterhaussitzung auf die Mitglieder aller Parteien einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Besonders seine Ausführungen über die deutsch-englischen Beziehungen. Man ist allgemein der Ansicht, dass die nachdrückliche Erklärung des Premierministers über die freundschaftlichen Gefühle, die zwischen beiden Ländern schwanken, eine direkte Folge der wichtigen Konferenzen sind, die vorgestern beim König im Buckingham-Palast mit dem Premierminister sowie mit dem deutschen Botschafter in London und dem britischen Botschafter in Berlin stattfanden. — Die „Daily Chronicle“ führt aus: Die Aenderung der auswärtigen Politik Englands hat auf seine Wehrpolitik zurückgewirkt. Die allmähliche Verschlechterung der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und England, etwa seit dem Jahre 1900, führte zu der deutschen Flottenpolitik. Die Verstärkung der deutschen Flotte war die Antwort auf unsere Diplomatie. Das Blatt will nicht untersuchen, ob die englische Diplomatie wirklich zu einer Zeit so antideutsche Absichten verfolgt habe, wie man auf dem Kontinent annimmt. Die Hauptsache sei, dass sie jetzt weder antideutsch sein noch scheinen dürfen. „Daily Chronicle“ glaubt, dass die Freundschaft Englands mit Frankreich und Russland eine Freundschaft mit Deutschland nicht notwendig verhindern müsse, obwohl es noch bis vor kurzem dieser Anschein hatte. Die Erklärungen des Ministers seien vorzüglich. Aber besteht auch der Wunsch, die Freundschaft mit Deutschland auf dieselbe Basis wie die mit Frankreich und Russland zu stellen? Soll die Triple-Entente nicht mehr dem Dreieck gegenübergestellt werden? Vielleicht ist es zu früh, diese Fragen aufzuwerfen. Sie sollen auch nicht in dem Sinne aufgeworfen werden, dass Frankreich und Russland ausgegrenzt werden sollen. Aber solange die Fragen nicht endgültig in dem Sinne beantwortet sind, dass Deutschland in unsere Freundschaft auf der Basis der meistbegünstigten Nation aufgenommen wird, darf das Ende des ruhigen Weltfriedens nicht erwartet werden.

Neber das Verhältnis der österreichischen Flotte zu England wird dem „Dr. Anz.“ aus Wien folgendes geschrieben: Der Hinweis auf das Anwachsen der österreichischen Flotte seitens des Staatssekretärs

Winston Churchill und verschiedener Redner im englischen Parlament hat hier begreiflicherweise viel Beachtung gefunden; man findet aber in der Presse nirgends eine klare Darstellung der Rolle, die die österreichische Flotte im Ernstfall eintreten würde. Kommt es zu einem europäischen Zusammenstoß, bei dem Dreieck und Tripelenteinte sich gegenüberstehen, so ist ja klar, dass die österreichische Flotte gegen die englische zu kämpfen haben würde. Aber auch, wenn es zu einem isolierten Krieg zwischen Deutschland und England oder Deutschland und England und Frankreich käme, in welchem Halle Österreich nicht zu kriegerischer Hilfeleistung, sondern nur zu wohlwollender Neutralität verpflichtet wäre, so würde Österreich sehr bald durch England vor eine wichtige Entscheidung gestellt werden. England kann Deutschland selbst nach Berücksichtigung seiner ganzen Flottenmacht nur zum Frieden zwingen, wenn es ihm gelingt, es von allen überseeischen Zuflüssen abzuschneiden; es müsste also den Handelsverkehr Deutschlands nicht nur über die Rheinhäfen, sondern auch über Genua und Triest unterbinden. Wollte sich nur Österreich der englischen Summung folgen, den Durchfahrtverkehr von Triest nach Deutschland zu verhindern, so würde es nicht nur gegen seine Bundespflicht und die elementarste Pflicht des Neutralen verstossen, es würde sich auch selbst wirtschaftlich schwer schädigen. Österreich braucht daher zur Erhaltung seiner Neutralität dringend einer angemessenen Seemacht; es ist daher eine — wohl bestreitbare — Illusion, wenn selbst führende Wiener Blätter so tun, als wären ihnen die Ausführungen Churchills in bezug auf die österreichische Flotte ganz unverständlich und eine feindliche Stellungnahme Österreichs gegen England im höchsten Grade unwahrscheinlich. Sie ist im Gegenteil im Falle eines deutsch-englischen Konfliktes nach wenigen Wochen von selbst gegeben.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Voraussichtlich wird sich die Königin von England am 18. August zum Besuch ihrer Großtochter, der Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, die fürstlich ihren Geburtstag feierte, nach Preußen begieben. Der Besuch wird sich auf acht bis zehn Tage erstrecken. Da König Georg den Thron bestieg, war es seit Jahren die Gewohnheit der Königin, die Großherzogin alljährlich in Deutschland zu besuchen. Nach ihrer Rückkehr wird die Königin sich in Schottland wieder mit dem König vereinen, der während ihrer Abwesenheit in den Midlands jagen wird.

Der Gouverneur von Kamerun hat vor einigen Tagen eine längere Dienstreise nach dem Süden des Schutzgebietes angetreten. Am November dieses Jahres wird der Gouverneur Übermauer die deutschen Staaten zu besuchen. Während dieser letzteren Reise, die etwa 6 Monate dauern soll, wird der Referent für Kamerun und Togo im Reichskolonialamt Geh. Regierungsrat Dr. Meyer die Leitung der Geschäfte des Gouvernementes in Suva übernehmen. Der Geh. Regierungsrat Meyer tritt am 9. Oktober die Untreue an.

Zur Kaiserparade bei Rothenburg werden 80 dem Wehrkreisverein „Jung-Deutschland“ angehörige Habsche Jungen zugelassen, wie der Oberpräsident der Provinz Sachsen, Dr. v. Hegel, bekannt gibt. Eine Spalterbildung an der Wehrkreischaussee unterbleibt dagegen, weil der Kaiser im Auto vom Paradeselde nach Merseburg zurückfährt.

Spieldorf.

Roman von B. v. d. Sanden.

dann beeilen Sie sich und begleiten Sie mich nachher an den Strand. Dorchon ist vorläufig noch nicht aufgestanden, und nachher will sie gehen.“

Wasmer ging auf alles ein; die alte Dame trat vom Fenster zurück, beendete ihre Toilette, wobei sie ein ganz unmotiviert ernstes Gesicht machte und ganz unmotiviert, abgerissene Worte und Sätze vor sich hinsprach.

Zusammen gingen sie dann an den Strand hinunter. Dorothee stand auf der Veranda und sah ihnen nach, und als Stephan sich noch einmal umschau, winkte sie mit der Hand. Sie machten sich unten am Strand gemütlich, rückten ihre Körbe zusammen, das alte Fräulein schob das zusammengezollte Plaid in den Rücken, Wasmer zündete sich eine Zigarette an, und dann sahen sie auf das Meer und auf die spielenden Kinder, die Wellen bauten und im Sand „buddelten“, auf die Herren, die im Sande lagen, und auf die Damen, die Wert darauf zu legen schienen, sich ihren Teint von der Sonne und der Seeluft verderben zu lassen.

„Sie werden uns auf der Heimreise begleiten!“ unterbrach Tante Lotte endlich das Schweigen.

„Es war meine Absicht; ich habe Sie aber aufgegeben; ich bleibe noch einige Zeit hier, vielleicht treffe ich noch einen Freund, der jetzt auf Helgoland ist.“

Die gemeinsame Heimreise war eineziemlich fest abgemachte Sache gewesen, Tante Lotte fühlte, dass zu guter Letzt neuen, unerwarteten Entschluss ein ganz besonderer Verweggrund bestimmend gewirkt haben musste. Sie hatte die Zeit über scharf beobachtet, sie hatte gehofft, gewünscht, gesichtet, und sie war nun sehr enttäuscht. Trotzdem sagte sie nichts weiter als: „Das ist aber schade, lieber Wasmer, sehr schade. Ihnen freilich verdenke ich es nicht, wären wir nicht durch unsere Verhältnisse gezwungen, heimzukehren, wie blieben jedenfalls auch noch. Die Stiefel konnten Dorothee so gut; die Kleine hat etwas viel gearbeitet.“

„Und ihr Glück darin gefunden,“ stellte er ein.

„Ihr Glück? Nein, aber sie ist, Gott sei gedankt, zufrieden. Dass sie das wieder geworden, nachdem ihre jungen Lebenshoffnungen so grausam zerstört wurden, das ist immer eine unendliche Freude, und doch Dorothee diesen Ausweg gefunden, danken wir unserer kleinen Ihnen.“

„Ich habe Dorothee nicht zur Schriftstellerin angeregt.“

In der Koburger katholischen Kirche fand gestern vor mittig einlässlich des Landtages des Bistums das König von Bulgarien Prinz August von Coburg eine Gedächtnissfeier statt. Verschieden wohnten bei: König Ferdinand von Bulgarien, Prinz Philipp von Coburg, Herzog Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha und Infant Alfons von Orleans-Bourbon, sowie die Später der Schöpfer.

Die Vulkanwerke in Hamburg und Stettin erhielten vor acht Tagen von der griechischen Marine einen Auftrag auf acht Hochseetorpedoboote. Weiter beschloss der Ministerrat in Wien, der gleichen deutschen Werft den Auftrag auf einen Panzerkreuzer zu erläutern. Einziglich dieses im internationalen Wettbewerb errungenen Erfolgs wurde die Werft durch folgende Altershöchste Auszeichnung ausgezeichnet: „Dem Sultan sage ich den herzlichsten, aufrichtigen Glückwunsch zu dem wohlverdienten schönen Erfolge, auf den die gesamte deutsche Industrie mit Freude und Stolz blicken darf. Wilhelm I. R.“

Die Regelung des Zigarettenwesens durch Reichsgesetzgebung ist endgültig aufgegeben, weil sich zu erhebliche Schwierigkeiten entgegengestellt haben. Dagegen haben die Bundesstaaten auf Grund erneuter Beratungen, die auf Anregung der bayrischen Regierung stattfanden, ein gemeinschaftliches Vorgehen in der Behandlung der Zigarettenfrage vereinbart, von dem man mehr Erfolg erwarten kann als von den gesetzgeberischen Maßnahmen des Reiches. Grundlagen für gleichmäßige Anordnungen der Verwaltungsbehörden sind inzwischen aufgestellt. In erster Linie wird es dabei um Übereinstimmende Anordnungen über die Behandlung der Zigaretten an der Reichsgrenze handeln, ferner um die Errichtung eines gemeinsamen Nachrichtendienstes für die Polizeibehörden und die Staatsanwaltschaften. Weiterhin sollen die gesundheitspolizeilichen Maßnahmen, die Kontrolle der Ausweispapiere, die Erteilung von Wanderbeweisen nach gleichen Grundsätzen in allen Bundesstaaten geregelt werden. In einer Reihe von Bundesstaaten ist das hordenweise Umherziehen der Zigaretten im Wege der Polizeiordnung verboten. Da dieses Verbot von Erfolg begleitet gewesen ist, kann man annehmen, dass auch in den anderen Bundesstaaten gleiche Polizeiverordnungen ergehen werden.

Ein preußisches Schleppmonopolgesetz wird dem preußischen Landtag bereits bei seinem Zusammentritt vorliegen. Seine schleunige Durchberatung und Verabschiedung wird für erforderlich gehalten, weil bis zum 1. April 1914 der Rhein-Weser-Kanal fertiggestellt sein wird und dann alle Vorbereitungen für die Einführung des Schleppbetriebes bereit sein sollen. Sicherer Vernehmen nach wird die Vorlage die Ausdehnung des Schleppmonopols auf den ganzen Kanal, also auch auf den Dortmund-Ems-Kanal in Betracht bringen, weil die Regierung sich nicht für befreiigt hält, eine Vorlage einzubringen, die mit dem § 18 des Wasserstraßengesetzes nicht im Einklang steht. Die wichtigste Vorbereitung zur Durchführung des Schleppmonopols ist die Beschaffung der notwendigen Zahl von Schleppdampfern, wofür die Vorarbeiten bereits in Angriff genommen sind. Bei vollständigem Verkehr dürften nach den angestellten Berechnungen 158 Schleppdampfer erforderlich werden, die etwa 8 Millionen Mark Kosten verursachen. Die Gesamtkosten der Einrichtung des staatlichen Schleppbetriebes stellen sich auf rund 10 Millionen Mark.

Österreich.

Im Pustertal wurde der bei der 10. Kompanie des 3. Landesschützenregiments freiwillig dienende Oberjäger Bind

aus der Wehrmacht entlassen.

sagte er beinahe abwehrend, „ich habe aber selbstverständlich alles getan, was in meinen Kräften stand, sie in jeder Weise zu fördern, da ich und Sachverständige ihr schönes Talent erkannten. Das Talent hat sich ja schon überraschend entwickelt, und wenn das so fortgeht, wird sie bald eine berühmte Frau sein und wird über die lächerlich, die noch in etwas anderem sich glücklich fühlen. Die berühmte Frau hört sehr oft auf, „Frau“ zu sein in der eigentlichen Bedeutung.“

Das alte Fräulein schüttete unruhig den Kopf und sah Wasmer mit einem beinahe feindseligen Blick an.

„Wie doch die süßesten Männer manchmal — vergessen Sie es einen alten Frau — so dummen schwachen Frauen,“ rief sie. „Sie kennen, meine ich, das Dorchen fast so lange wie ich, vielleicht noch besser; denn in Wien sind Sie am meisten mit ihr zusammen gewesen. Wie können Sie nun gerade so tagieren! Wissen Sie, lieber Wasmer, das ist gar nicht hübsch von Ihnen.“

„Denken Sie an mich; Frau Dorothee ist durch die Schriftsteller für eine zweite Che verloren. Sie wird gar nicht mehr den Wunsch haben, für einen Menschen allein auf der Welt zu leben und ihm zu Liebe und um seinetwillen ihren Beruf aufzugeben,“ rief er. „Im übrigen dürfen Sie mir meine Bemerkungen von vorhin nicht übelnehmen. Sie kennen mich wahrscheinlich auch lange und gut genug, Fräulein Stolzenberg, um zu wissen, wie — wie mit Dorothee ans Herz gewachsen ist — in alter Freundschaft.“ sah er hinzu und erregte sich nun, dass er selbst dies ihm verhasste Wort gebracht habe, um nichts von dem zu verbergen, was ihm bewegte.

Tante Lotte drehte sich nun vollends zu ihm herum.

„Ja, was reden Sie denn nun von einer zweiten Che, Stephan, warum wird sie keine schlauen, klugen Ansichten nach Weit sie den Wunsch nicht hat, nur noch für einen auf der Welt zu leben und ihm zu Liebe und um seinetwillen ihren Beruf aufzugeben?“ rief er. „Um übrigen dürfen Sie mir nur just unsere kleine immer das Unglück haben, Männer ihre goldiges, treues Herzchen zu schenken, die es nicht verdienen, oder sie nicht verstehen.“

„Verstehen? Über Fräulein Lotte, verstehen kann er sie schon; aber vielleicht will er die Liebe Dorothees mit nichts in der Welt teilen.“

200.20

„Ich habe Dorothee nicht zur Schriftstellerin angeregt.“

verboten, weil er im bringenden Verborgen steht. Spionage gegen das Stadion bestreiten zu haben. Der Generalstab aufsuchte einige Offiziere zur Unterstützung an Ost und Süden.

Städten.

Die „Eugenio Steffani“ erklärte, daß die militärische Darstellung des Angriffs von Messina am 20. Juli vollständig falsch ist. Die Italiener hätten die Oase völlig vom Feinde gesäubert, der Gold über Kopf gestoßen sei.

Belgien.

In der belgischen Kammer wird jetzt nach einer langen Sitzung über die letzten Wahlen abgestimmt. Täglich kommt es zwischen den Abgeordneten zu heftigen Zusammenstößen. Vor gestern war der Raum so groß, daß die Sitzung auf eine halbe Stunde unterbrochen werden mußte. Der Sozialist Lemaire nannte seinen liberalen Kollegen einen Tollhäusler, wosonst der Marxist Obholz alle Sozialisten Spione und Betrüger nannte. Dann dauerter der Raum, der von den schreienden Abgeordneten verunsichert wurde, minutenlang an. Als der Präsident mit der elektrischen Klarimglocke die Deputierten nicht mehr zur Ruhe bringen konnte, hob er die Sitzung auf.

Norwegen.

Die neue Telefunkensation in Bergen im westlichen Norwegen ist öffentlich dem Verkehr übergeben worden. Sie ist eine der ältesten Stationen Europas und reicht bis nach dem Nordkap und über die ganze Nordsee hinaus bis nach Island und dem Atlantischen Ozean.

Der Erzbischof von Portugal Manuel ist im strengsten Inkognito in Christiania eingetroffen und wird einen Sommeraufenthalt an der norwegischen Küste nehmen.

Nugland.

Eine Kurdenbande, die von einem entlaufenen russischen Gefangen geführt wurde, triebt in der Nähe von Chol einen Angestellten des russischen Konzils und verletzte seinen Sohn.

Wiederum Nachrichten lassen eine dieser Tage eingetrogene Meuterei in Turkestan weit entfernt erscheinen, als eine amtliche Agenturmeldung. Über 350 Soldaten wurden als Meuterer verhaftet. Gestellt wurden sofort zwei Offiziere, wosonst der eine auf die Bajonetten gespielt wurde. Ein verwundeter Offizier und ein Soldat sind nachträglich gestorben. Unter die Verluste der Meuterei bei der standhaften Schleswig liegen keine Angaben vor. Obwohl, einem Bericht der „Nowaja Wremja“ zufolge, Unruhen am Tage zuvor vorausgegangen waren, fehlten während der Meuterei sämtliche höhere Offiziere auf dem Schauspiel. Als Veranlassung der Meuterei vermuten namentlich die reaktionären Oldeten revolutionäre Umrüste.

Großes Aufsehen erregt in Petersburg die Ermordung des bekannten Millionär und Vorstehern der Industrie-Gobelinengesellschaft Brjats durch seine Geliebte, die Frau des Staatssekretärs Bogdanowitsch. Nach heftiger Untersuchung erschoss die Bogdanowitsch den spät heimkehrenden Brjats.

Japan.

Der Zuhand des Kaisers verschlimmerte sich gestern zuschlags. Eine ungeheure Menschenmenge belagerte das Schloß. Die Auflösung ist zu erwarten.

Türkei.

Die vorliegenden Nachrichten aus der Türkei laufen so spärlich ein, daß man auf eine strenge Rensur schließen könnte. Mag man auch das an die Räume gerichtete angebliche Ultimatum mit dem üblichen Kriegsminister als einen Bluff ansehen, der Eindruck bleibt jedenfalls bestehen, daß die Tage am Bosporus sehr ernst anzusehen sind. Das neue, obgleich noch immer unvollständige Kabinett hofft anscheinend durch Vertagung der Räume und schnelle Entsiedlung der albanischen Frage die Gefahr eines Bürgerkrieges zu beseitigen.

Aus Saloniki wird gemeldet: In Prilepsina sind die Gefangenen aus dem Gefängnis ausgedrohten. Bei ihrer Verfolgung wurden fünfzehn Personen, darunter mehrere

Schwestern, getötet und einige Verletzen verunstaltet. Der Minister für Polizei hat sein Amt rückgesetzt, da er es für unmöglich hält, die Räume der Moscheen aus Prilepsina zu entfernen, wie es die Regierung verlangt. In Saloniki wurde der griechische Arzt Andonatis, ein Mitglied des jugoslawischen Komitees, aus Moschee unerwittelterweise von einem Muselmanen auf der Straße erschossen. Der Täter wurde verhaftet. — Bei dem Einmarsch in Prilepsina waren die Aufständischen etwa 1000 Mann stark. Der Gendarmeriekommandant schloß sich den Aufständischen an. Diese ließen 601 Häftlinge frei und bewaffneten sie. Die Aufständischen beschädigten sich der Waffendepot, bewaffneten die Bewohner und brachen in der Richtung nach Veria nach Westen aus in der Hoffnung, den Marsch nach Westen fortzusetzen, wo eins Volk herrschen soll. Aus allen Richtungen pließen bewaffnete Truppen nach Prilepsina. Die Telegraphenleitung zwischen Saloniki und Prilepsina ist von aufständischen Albanern durchschlissen worden. Die Aufständischen haben sich in dem Dorfe Vurin, einige Minuten von der Stadt Saloniki, festgesetzt. Die aufständischen albanischen Soldaten von Jagi und Krastika unter der Führung von Riza Bei sind in Dschalata eingetroffen und haben neben der Sultanflagge die gelbe Nationalflagge auf dem Dorfgebäude gehisst. Riza Bei führt Maschinengewehre und Schnellfeuergeschütze mit, die er den italienischen Truppen abgenommen hat. Die Boge in Prilepsina und Djalowa ist anbauend ernst. Die Führer der Aufständischen erhalten täglich Verstärkungen. ganz Nordostwörts beteiligt sich an der Bewegung. — Die Stadt Prilepsina liegt im Vilajet Kossovo auf dem sog. Umseitze, am Zusammenschluß der Wesa und der Starca Riva. Die Stadt, die 562 Meter über dem Meeresspiegel liegt, hat etwa 11 000 Einwohner, meist Mohammedaner, doch gibt es in Prilepsina auch eine griechische Kirche und Schule.

Departement, a) Flottabteilung usw. 6. Waffenabteilung, a) Artillerie und Handfeuerwaffen, b) Die Rüstung und Behandlung des Artilleriematerials an Bord, c) Deparat für Küstenbefestigungen. 7. Nautisches Departement. 8. Generalverwaltung für das Schutzgebiet Kiautschou. 9. Medizinische Abteilung. 10. Justiziarat. 11. Nachrichtenbüro.

Auf die Tätigkeit der einzelnen Departements einzugehen, würde zu weit führen. Meist sagt schon ihr Name, was sie zu tun haben. Nur einzelne seien herausgegriffen. In der Generalabteilung werden die Personalaangelegenheiten, Fragen der Organisation und des Geschäftsbetriebes bearbeitet. Das Werftdepartement sorgt für die Ausführung und Instandhaltung der Schiffe und Werften. Das Konstruktionsdepartement entwirkt die Pläne für die Neubauten und überwacht deren Bauausführung. Die Waffenabteilung beschäftigt sich mit der Instandhaltung und der Neufertigung aller Waffen. Die nautische Abteilung ist für die Anfertigung neuer und die Bereitung alter Seesarten verantwortlich. Es überwacht die Instandhaltung der nautischen Instrumente, bearbeitet die nautischen Bücher und die Wettermeldungen. Im Nachrichtenbüro werden die Veröffentlichungen der Presse des In- und Auslandes, soweit sie für die Marine interessant sind, gesammelt, die Marinerundschau wird herausgegeben und die Zeitungen werden mit Material versehen.

Vom Reichsmarineamt ressortieren die Inspektion des Bildungswesens, das Torpedowerkstatt, die Inspektion der Schiffsgeschütze, das Artillerieversuchskommando, die Inspektion der Küstenartillerie und des Minenwesens, die Minenversuchskommission, die Inspektion der Marine-Infanterie, die Marine-depotinspektion, das Gouvernement Kiautschou, die Werften, die Schiffsprüfungskommission, die Schiffsbefestigungskommission, der Marineminister für den Kaiser-Wilhelm-Kanal, die Küstenbezirksämter, die Marinabekleidungsämter, die Sanitätsämter, die Marineintendanturen, die deutschen Seenvarte, die Observatorien zu Wilhelmshaven und Tsingtau, die Fortifikationen. Die Inspektionen und ähnliche Behörden und Institute unterstehen dem Reichsmarineamt nur in technischer Beziehung, in militärischer den betreffenden Stationen. —

Die Organisation unserer Marine.

Das vom Kapitän zur See a. D. Versius herangegebene und in der Schriftenvertriebsanstalt zu Berlin SW 68 erschienene „Flottentischendbuch“ (Pr. 50 Pf.) macht über die Organisation der Kaiserlich deutschen Marine genaue Mitteilungen, die für jeden wissenschaftlich sind, der sich für unsere Flotte interessiert.

Oberbefehlshaber der Marine ist der Kaiser. Ihm sind unmittelbar unterstellt der Chef des Marinakabinetts, der des Admiralsstabs, die Chefs der Stationen, die Chefs der Hochseeflotte und des Kreuzergeschwaders, der Inspekteur des Bildungswesens sowie der Generalinspekteur der Marine. Das Marinakabinett, entsprechend dem Militärbüro bei der Armee, ist das ausführende Organ des Kaisers in allen die Marine betreffenden Kommando- und Personalsachen. An seiner Spitze steht ein Admiral als Chef, zurzeit Admiral von Müller. Der Admiralsstab entspricht dem Generalstab der Armee. Er leitet die Bewegungen der im Ausland befindlichen Geschwader und Schiffe inbegriß auf ihre militärische und politische Verwendung. Er bearbeitet die Mobilmachungsangelegenheiten. Ein Admiral ist sein Chef, zurzeit Vizeadmiral von Heeringen. Der Generalinspekteur, ein Großadmiral, zurzeit Prinz Heinrich von Preußen, ist dem Kaiser für die militärische Ausbildung der heimatlichen Seestreitkräfte verantwortlich.

Das Reichsmarineamt ist dem Staatssekretär, Großadmiral, bzw. Admiral, unterstellt, zurzeit Großadmiral von Troy. Es ist die höchste Verwaltungsbörde, die dem Kaiser direkt bezüglich aller Organisationsangelegenheiten untersteht. Das Reichsmarineamt gliedert sich in 1. Generalabteilung, 2. allgemeines Marinabüro, a) militärische Abteilung, b) Seetrandportabteilung usw. 3. Werftabteilung, a) Werftverwaltungsbüro, b) Sektion für Torpedowesen, c) für Minen und Sprengwesen usw. 4. Konstruktionsabteilung, a) Abteilung für Schiffbauangelegenheiten, b) für Maschinbau, c) für Probefahrten usw. 5. Verwaltungs-

und Unternehmensabteilung, die Erfindung für den Verkehr untergetauchter Unterwasserfahrzeuge mit Land- oder Schiffsstationen möglich zu machen, sowieso überhaupt in allen Fällen, in denen Gefahr im Verzuge ist und Unglücksfälle sich ereignen haben. Durch eine sicher funktionierende Übermittlung von Gesprächen in Schiffsräumen eingeschlossener Deut wird eine rechtzeitige Hilfeleistung durch geeignete Kräfte oft gewährleistet und damit in Zukunft vermutlich viele Menschenleben gerettet werden können.

Spieldenkmal.

Roman von B. v. d. Landen.

aurisch, denn von dort konnte man noch einmal das Schiff sehen, wenn es auf hoher See nach Hamburg zu dampfte.

Nun war sie also fort, und er stand mit dem Fenster hin und beobachtete und beobachtete das Meer. Da zeigte sich das Schiff, und da war Dorothée. Er vermutete, daß sie auf Deck stand, und daß sie herüberwinkte, erkennen konnte er ja nichts, und auf gut Glück schwante er den Hirt und blieb stehen, bis der Dampfer nur noch als ein ganz kleiner Punkt am Horizont sichtbar war. Dann sah er um und ging nach Hause; zuerst aber ging er zu Glas Niessen. Er sagte dem Schiffer, die Damen ein Buch vergessen hätten, das er aus ihrem Zimmer holen wollte.

„Gehn Sie nur, Herr,“ sagte der Mann, und so betrat er die Veranda und dann das Wohnzimmer allein und ungestört.

Auf dem Tisch in der Veranda stand noch das Hochgeschirr, aber auf dem Tisch vor dem Rohrstuhl lehnte die große, braune Ledermappe; nur das Schreibzeug stand noch dort und eine verbrauchte Stahlstifte lag darauf, es war eine von der Art, wie sie Dorothée benutzt: er nahm die Feder und barg sie in seinem Portemonnaie. Es war ja nichts von Wert, nur eine verbrauchte Stahlstifte! Geschwecht, für ihn in seiner Abschließung, mit seinem widerstreitenden Empfindungen bedeute es viel, unendlich viel. Dann ging er in das Wohnzimmer und setzte sich auf den hochlehnigen Stuhl am Fenster und dachte an den vorigen Abend. Es war ihm, als ob er sie vor sich sah, als ob er sie bis Hand hindreifen möchte und sagen: „Vergiß, ich habe Dir oft wehe getan,“ es war ihm, als habe er die Gegenwärtige nie so geliebt wie die Abwesende.

Ein unheimbares, schmerzliches Weh packte ihn und trieb ihn aus dem Hause, wieder an den Strand; er suchte den bekannten Nord auf und meinte, er müsse sie darin finden, und er war empört und im Innersten verletzt, als ihm ein freudiges, fröhliches Gesicht davor entgegenschielte. Nun ging er den Strand entlang und gelaufen in den Dünen, und dort, allein mit der Natur, mit seinen großen, quälen den Schmerz und seiner großen, heißen Liebe, marter sich nieder, und durch seine Seele zog das Weh der Scham und der Erinnerung.

So lag er und trümmte, und das Meer rauschte, aber er meinte, daß das Rauschen ein anderes wäre ohne sie. Und

der Wind strich über das Strandgras, aber es war anders als einst, als vor wenigen Tagen. Um alles, was ihn umgab, was er sah, wußte noch der Zauber ihrer Vision; er wußte es erst seit heute, wie er sie liebte. Und dieses Gefühl, so groß, so stark, so rein, es mußte sterben, ohne Erwideration zu finden, und sein Leben würde einfam sein, immer, immer. Ferne auf der weiten, unermesslichen Wasserfläche einen Punkt — es könnte ein Schiff sein, das ihm sein Glück entführte, sein Glück, das nie zurückkehrte.

14. Kapitel.

Der alte Würmling sah, wie gewöhnlich seit mehr denn vierzig Jahren, auf seinem Drehsack und rechnete; seine Gestalt war noch dünner, sein Gesicht noch verlöbchter geworden; aber es lag etwas Mildeeres auf den verwitterten Zügen, und wie er, es schlug eben neun Uhr, die Augen auf, um Heslamp zu begrüßen, der ins Kabinett trat, da leuchtete es daraus von Wohlwollen und Güte, und Georg Heslamp wußte seinem Blick nicht aus, er erwiderte ihn offen und heiter. Er schaute die grauen Augen nicht mehr, sein Leben war jetzt der Art, daß er sie nicht zu schaue brauchte. Sie hatten redlich gearbeitet, die beiden, der alte, treue Probst und der junge Chef. Das schlimmste, der Zusammenbruch der angesessene Firma, war verhindert worden.

Gestern aber spät war Heslamp von einer Geschäftsreise heimgekehrt. „Nun, Herr Heslamp, wie ist es abgelaufen?“ fragte der Alte, seinem Chef die Hand schüttelnd, die dieser ihm herzlich entgegenstreckte.

„Gut, sehr gut. Wenn wir auch immer zu schaffen haben, so sieht man doch überall Band; aber die Heirat, Würmling, die habe ich ausgegeben. Ich kann es nicht, ich kann meine Frau nicht vergessen, und so, mit ihrem Bilde im Herzen, könnte ich einer anderen und mir nichts sein. Was sagen Sie dazu?“

Ein humoristisch-satirisches Lächeln spielte um den Mund des alten Herren.

„Das fragen Sie mich, lieber Herr Heslamp, mich? Na, eigentlich können Sie sich die Antwort denken; ich will Ihnen aber trotzdem meine Ansicht nochmals sagen. Es ist besser so; Würmling ist bei der Dame, die ihren Haushalt führt, prächtig verorgt, Ihnen schaft sie ein angenehmes Heim, eine nette Gesellschaft pflegen Sie auch, verliebt sind Sie eben in keine einzige, also — lassen Sie es.“

20,20

Die Pariser Gobelinmanufaktur.

ÜR Aus Paris wird uns geschrieben: Paris ist jetzt in der Seize seit gleichsam ein Heerlager geworben, in dem sich ein internationales Gemisch von Bergmännern drängt, die zum Teil den leichten, pikanten Bedürfnissen und Schenkskünsten befreien, die die meisten Pariser nur beim Namen noch kennen. Dies ist vor allem der Fall bei der Gobelinmanufaktur, bei der sich die Einheimischen mit der Genugtuung begnügen, eine solche Musteranfertigung in ihren Wäldern zu wissen, ohne die Technik einer Probe zu wissen, der man nun schon seit mehr als zwei Jahrhunderten eine so lange Reihe der törichtesten Webereien zu verdanken hat. Die Fabrik ist an dem jetzt übermauerter Hügelchen liegen, wo sich schon im 16. Jahrhundert alle Pariser Häuser ansiedelten, weil das Wasser sich mit seinem Reichtum an verschiedenen Salzen ausgezeichnet zur Erzielung der Scharlachfarbe eignete. Den Stüben Gebelins sagte man allerdings nach, daß sie die unvergleichlich schönen Farben ihrer Gewebe durch den Harn von Tieren erzielten, die auf eine bestimmte Art ernährt wurden, dadurch aber frühzeitig starben, und die Pariser Chronik verzeichnet viele Fälle, in denen zum Tod verurteilte Verbrecher es sich als Gnade aussahen, dergestalt noch eine Gnadenfrist von einigen Monaten zu erhalten. Henri IV. kaufte den Bülbens die Fabrik ab und brachte ebenfalls die Blumen von Fontainebleau unter. Unter Colbert wurde die Anstalt staatlicher Besitz und nahm abholz einen glänzenden Aufschwung. Von 1683 bis 1690 lieferten die Kellerei nicht weniger als 43 riesige Gobelins in der Gesamtfläche von 8110 Quadratmetern, deren Kosten sich allein auf 1106245 Pfund Gold beliefen. Mit den Werkstätten für Weber und Färber waren auch solche für Kunstschriften verbunden und unter der Direktion Magliorini wurden die geschicktesten florentinischen Künstler berufen, aus deren Händen die kostlichsten Arbeiten aus Marmor, Achat und Lapis-Lazuli auf den Prunkstühlen und andern Möbeln dieser Epoche hervorgingen. Das Genie des Malers Lebrun, dem mit 10 anderen Künstlern die Ausführung der Kartons, Teppiche und Ornamente oblag, zeigte auch im Entwerfen neuartiger Möbelformen, Türschlösser, Tisch- und Bettfüßen, Guedions &c. wunderbare Blüten...

Bei der Erinnerung an die glorreiche Vergangenheit der Anstalt verirrt man mit einem Gefühl der Ehrfurcht die alten grauen Räume. Und dieser Eindruck bleibt auch während des ganzen Rundgangs lebendig: es ist dieselbe Mitleidenschaft wie in Versailles, wo man sich sofort in das Zeitalter Louis XIV. versetzt fühlt. Die Stille, die überall herrscht, kontrastiert so seltsam mit dem siebenhaften Gebräus moderner Fabriken, daß man unwillkürlich die Stimme tämpft und nur auf den Fußspuren umherzugehen wagt. Kein Rauch, kein Staub, kein Maschinengebröll. Hohe, lichte Arbeitsräume, altägyptisch ließ in ihrer behaglichen Einrichtung, und eine hochintelligente Arbeitserfahrung, fast jeder einzelne ein wahres Künstler. In der Tat hat sich in der Pariser Gobelinwerkstatt, was die Arbeitstechnik anbelangt, seit zwei Jahrhunderten nichts geändert, und es ist in Befolgung einer treuegebliebenen Tradition, mit der hier die Söhne den Vater des Vaters fortsetzen. Waren im 16. und 17. Jahrhundert die Vorrichtungen dieser Kunst sehr streng, dauerte die Feierlichkeit 8 Jahre und darüber und untersagte ein Verbot jede Arbeit bei Lampenlicht, so hat sich dies alles bis auf unsere Tage rigoros erhalten. Wenn man die Listen der Arbeiter seit den Tagen Colberts durchsieht, so trifft man fast dieselben Namen, Generationen berühmter Künstler, die trotz der etwas lärmigen Besiedlung dem Vater treu blieben. In der Anstalt selbst erzeugt, von fröhtester Jugend an mit allen Geheimnissen des läufigen Berufes vertraut, bilden die 300 Arbeiter eine einzige große Familie, wohnen in den Nebengebäuden der Anstalt, haben zu ihrer

Vergütung einen großen Wert, so jeder Sammler sein eigenes Werkstück besitzt, und auch die Neuen und Alten sind fast alle in den Reparaturwerkstätten angestellt.

Was die Methode der Teppichweberei anbelangt, so ist man jetzt ausschließlich zu der „baute lisse“ zurückgekehrt, deshalb so genannt, weil da die Arbeitshölze vertikal gestellt sind, zum Unterschied von der früheren flämischen „baute lisse“, wo der Weberei nur liegen arbeiten konnte, was ebenso gesundheitsschädlich wie anstrengend war. Der Künstler befindet sich dabei hinter dem Webstuhl, hat die Vorlage und das Modell ebenfalls im Rücken und kann sich von dem Resultat seiner Arbeit nur durch einen kleinen Spiegel überzeugen, der hinter der Webstelle angebracht ist. Eine Pausvorlage des Kartons bietet ihm einigermaßen einen Anhaltspunkt für seine Arbeit. Vor allem aber kommt es auf seinen Geschmack, Geschicklichkeit und vollständige Kenntnis des Metiers an; man kann sich einen Begriff von der unendlichen Geduld eines Gobelinwebers machen, wenn man erfährt, daß die gewandtesten unter ihnen im Verlauf eines ganzen Jahres nicht mehr als einen Quadratmeter bewältigen. In dem Maße, als die Fortschritte der Färbererei geradezu staunenswerte wurden — denn man erzielt von jeder Farbnuance mehr als 30 Töne und bringt es hergestellt auf mehr als 1450 Schattierungen — begann sich in der Gobelinweberei eine Neigung zu Künstlern bemerkbar zu machen, die bald zu einer völligen Dekadenz dieses herkömmlichen Kunstzweiges geführt hätte. Man suchte die Wirkungen der Malerei mit Hell-dunkel und verdämmenden Schatten möglichst getreu nachzuahmen, Porträts wiederzugeben und gelangte so zu einer Zwischenkunst, von der man sich erst in der zweiten Hälfte des vorherigen Jahrhunderts wieder abwandte.

Heute steht die Gobelinmanufaktur unter ihrem Direktor Geoffroy wieder auf ihrer alten Höhe. Die Gobelins gelangen selten zum Verkauf; meist werden sie von der Regierung als Geschenke an auswärtige Fürstenhöfe geliefert. Wie hoch sie in der allgemeinen Schätzung stehen, zeigt die Tatsache, daß unlängst bei Drouot die beiden kleinen Gobelins „Don Quichotte“, die 1862 nur 5000 Fr. brachten, für 140000 Fr. verkauft wurden.

Sport.

Luftschiffahrt.

(Gotha.) Das Luftschiff „Schütte-Lanz“ ist ohne Passagier um 4 Uhr 20 Min. von der Luftschiffhalle in Gotha zur Fahrt nach Berlin aufgestiegen. Es passierte um 4 Uhr 40 Min. Göttingen und um 6 Uhr 15 Min. Halle.

(Johannisthal.) Das Luftschiff Schütte-Lanz ist um 8 Uhr 50 über dem Flughafen eingetroffen und um 9 Uhr 30 glatt gelandet. Der Führer war Diplom-Ingenieur Hunold. Außerdem waren fünf Mitfahrer an Bord. Das Luftschiff bleibt einige Tage zur Besichtigung in der heimischen Halle.

(Johannisthal.) Heute früh stieg der Flieger Rosenstein mit zwei Passagieren auf. Bei der Landung geriet das Flugzeug an einen Schuppen, fuhr bis zur Hölle in diesen hinein und wurde stark beschädigt. Ein Passagier erlitt eine schwere Verletzung am Kopf und wurde ins Krankenhaus geschafft. Rosenstein trug eine scharfe Fleischwunde an der Stirn und eine Verletzung am Auge davon, während der zweite Passagier unverletzt blieb.

(Trier.) Heute früh um 5½ Uhr flogen zwei Flugzeuge von der Mosel her auf Wetzlar zu. In der Gegend von Palzem muhte eines von ihnen niedergehen, weil ein Drohne sich in den Propeller verwickelt hatte. Das Flugzeug wurde erheblich beschädigt. Ein Lieutenant vom 14. Ulanenregiment wurde leicht verletzt, während der andere Flieger, ein Lieutenant vom Inf.-Reg. Nr. 96, unverletzt blieb.

(Weimar.) Das Militärluftschiff „Z. III“ erschien heute früh um 7 Uhr 45 Min. über der Stadt, führte

eine 10 Minuten währende Rundfahrt und kehrte dann den Flug über die Werra in südlicher Richtung fort, wie es heißt, nach Frankfurt am Main.

(Würzburg.) Heute früh startete auf dem Gelände zwischen Friedberg und Wiesenbach der Flugzeugflieger und seine Maschine startete von den Ottowiesen auf dreihundert Höhen ab und waren sofort tot. Sicher hatte er vor 14 Tagen seine Pilotenprüfung abgelegt.

Literarisches.

In einem helllichen Band von 90 Seiten mit über 100 Illustrationen und einer Kunstschilderung (Porträt des Königs Friedrich August von Sachsen) ist die erste Juni-Ausgabe der Illustrirten Zeitschrift „Deutschland“ in Düsseldorf erschienen. Der erstmalige Versuch, den Süddeutsche Sondernummern des kriesschen Organ des Bundes Deutscher Verleghausen eine unsongreiche Nummer über ein größeres deutsches Gebiet folgen zu lassen, ist durchaus gelungen. Die Sachsen-Nummer bietet mit ihren zwanzig verschiedenen Ausschnitten, zu deren Verfassern die ersten südlichen Schriftsteller und besten Kenner des Sachsenlandes gehören, nicht nur eine vornehme Werbeschreitung, sondern auch einen wertvollen literarischen Beitrag über Sachsen's Band und Leute. Den interessantesten zeitlichen Vorliebungen schließt sich der reiche künstlerische Bildschmuck würdig an, der sowohl durch die Aufmach der Motive, wie nicht minder durch die Feinheit der in schwarzbrauner Doppeltonfarbe gehaltenen Reproduktionen die „Deutschland“ als eine der vornehmsten deutschen Zeitschriften zur Förderung von Heimatfunde und Heimatliebe erscheinen läßt. Die Nummer ist durch jede Buchhandlung und Postanstalt zu beziehen.

Niesaer Eisenbahn-Jahrbuch

Gültig vom 1. Mai 1912 ab.

Abschafft von Niesa in der Richtung nach:

Dresden 5,11+ 6,47+ 7,23+ 8,05+ 9,39+ 10,22+ 1,12+ 2,05+ 2,20 E

4,59+ 6,16+ 7,40+ 8,81 E 9,5+ 11,2+ 12,55+ (1. auch Niesa-Wöderau-Dresden)

Leipzig 1,49+ 4,90+ 4,52+ 7,0+ 8,55+ 9,43+ 11,39+ 1,1+ 2,55+

4,56+ 5,80+ 7,1+ 8,1+ 9,11+ 11,29 E

Chemnitz 4,55+ 7,1+ 9,11+ 11,47+ 8,56 E 4,9+ 6,80+ 8,8+ 10,10+ 11,12+ 12,21 E (5,24+ bis Güterverkehr) 6,11+ (9,59+ bis Güterverkehr)

Witten 4,49+ 7,8+ 9,38 1,15+ (4,12 bis Zammel[4]) 6,49+ (9,38+ bis Zammel[4])

Wöderau 3,45 7,6+ 8,7+ 8,40 10,42+ 3,10+ 3,35 7,28 7,59+ 10,35 1,8

Abschafft von Wöderau in der Richtung nach:

Dresden (6,24+ über Niesa) 8,50+ 11,8+ 3,87+ 8,53+ 10,40+ 1,25+

Berlin 4,6+ 7,16+ 8,21+ 8,52+ 8,12+ 11,10+

Niesa 1,29 4,17 6,28+ 8,34+ 9,5+ 11,17+ 3,84+ 4,15 8,57+ 9,25 11,8

Aufzug in Niesa in der Richtung von:

Dresden 1,44 4,29+ 6,56+ 8,55+ 9,38+ 10,55+ 11,28+ 12,56+ 3,48+

4,55+ 7,14+ 7,58+ 8,2+ 9,24+ 11,28 E

Leipzig 8,42+ 7,22+ 8,22+ 9,54+ 10,31+ (11,20 von Burgen) 1,7+

+ 2,7+ 3,29 E 4,58+ (6,8 nur Werbung von Olpe) 2,29+

7,39+ 8,6 E 8,58+ 11,1+ 12,40+ 12,54+

Chemnitz 6,38+ 8,5+ 10,28+ 2,30 E 3,4+ 5,20+ 7,47+ 7,58+ 11,54+

Güterverkehr 6,41+ 9,49 11,19+ 8,1 8,55 E 6,11+ 7,27+ 11,21

Witten 6,81+ 8,47 12,38+ 3,24+ (6,9 Gestags von Zammel[4])

Wöderau 1,40 4,24 6,84+ 8,81 9,10+ 11,23+ 3,41+ 4,25 9,2+

9,85 11,15+

Mühlen in Wöderau in der Richtung von:

Dresden 4,1+ (7,12+ über Niesa) 8,17+ 3,39+ 8,7+ 11,4+

Berlin (6,27+ von Göttingen) 8,67+ 10,58+ 3,23+ 8,27+ 8,50+

10,41+ 1,24+

Niesa 3,87 7,12+ 8,12+ 8,46 10,49+ 3,16+ 3,42 7,82 8,4+ 10,25 1,12

Die mit * bezeichneten Ziffern sind Schnellziffern, für welche Zusatzziffern zu legen sind. Die mit + bezeichneten Ziffern sind die langsamen Ziffern.

Wöderau 1,40 4,24 6,84+ 8,81 9,10+ 11,23+ 3,41+ 4,25 9,2+

9,85 11,15+

Niesa zusammen. Er hatte sich sehr verändert, sah elend aus und muhte gelitten haben.

„Stephan.“ schaute sie sich, und doch spürte sie weiter, doch Hoffte das Herz ihr noch ebenso rasch, doch wußte das Blut ihr nicht aus den Wangen; der Schritt kam näher und näher. „Frau Dorothee,“ rief eine Stimme, und der, an den sie eben gedacht in dieser Stunde, stand vor ihr.

„Sie schaute zusammen. Er hatte sich sehr verändert, sah elend aus und muhte gelitten haben.

„Stephan,“ rief sie in einem Ton, der sein Herz aufzauftogen ließ. „Sie sprang auf und streckte die Hände nach ihm aus.

„Stephan,“ rief sie noch einmal, „was führt Sie hierher, heute — so — unerwartet?“

Da trat er näher an sie heran, nahm ihre beiden Hände in die seinen und fügte langsam mit einem tiefen, innigen Blick: „Vielleicht war es — die Sehnsucht, Dorothee.“

Bei diesem Worten und unter diesem Blick ging ein Seben durch die Gestalt des Mannes. Es war Dorothee, als ob ihre Seele sich hoch emporgehoben fühle über alles Fleischliche, allen Sommer und alles Leben und gaukelt eine unerschrockliche Wollust, in diesem Augenblick wußte sie, daß sie die alte, gute Freundschaft für Stephan nie wieder finden würde, doch war untergegangen — in der Liebe — und doch passte sie eine Freude, wie vor etwas Unerschöpflichem, Unheilsollem, ehe sie das erbliche, besiegende Wort zueinander fanden. Doch nur einen Augenblick, und sein liebendes Herz hatte in ihren Augen gelebt, daß sie ihn liebte, ob ihr Mund auch noch schwieg. Sein Arm schlang sich um ihre Gestalt, und er sog sie an sich. Sie lag es geschehen, eine unerschöpfliche Seligkeit durchzuteilen sie.

200.50

Spieldenkmalen.

Roman von B. v. d. Sanden.

Sie wiederholte sich unablässig, wie unendlich viel er ihr in ihrem ganzen Leben gewesen war, wie dankbar sie ihm sein muhte. Aber wenn sie sich dann vergegenwärtigte, wie er sie oft ohne alle Umsicht hart angelaufen, wie er sieiß erlädt hatte, er blieb zurück, um mit einem Freund zusammentreffen, dann weinte sie Tränen des Gornes.

Eindlich, als sie irgendwo mehr einen Aufweg fand, sah sie sich an ihren Schreibstil, und ehe sie es selbst gedacht hatte, tat sich der Ausweg vor ihr auf. Sie schrieb, und im Schreiben, im Schaffen flohen Stundenlang alle peinigenden Zweifel und Fragen ihres eigenen Lebens. Und fest, fester als zuvor, klammerte sie sich an ihren Beruf, mehr als je wurde es ihr klar, daß er ein Teil ihres Selbst und untrennbar von ihr und ihrem Sein war.

So ging der September vorüber und der Oktober hielt seinen Einzug. Die Sonne verlor an Kraft und Wärme, in den Waldwegen schrubbte der Herbst tote, weiße Blätter, und in den Lustspülten man den läblichen Hauch des Herbstes.

Dorothee hatte sehr anhaltend und sehr fleißig geschrieben; es flog an zu dümmern, da legte sie die Feder fort, schläng ein warmes Tuch um die Schultern und ging in den Garten hinaus. Es war ihre beste Scholung nach angespannter Tätigkeit, wenn sie in den Wegen herumgehen und in tollen Augen die frische Luft einatmen konnte.

Die Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit hatten die an alte Seiten in den letzten Wochen fast ganz verdrängt. Heute, sie wußte nicht, wie es kam, tauchten sie vor ihr auf und sie kochte sich dazu kommen. Die Abreise und das Leben mit den Nachbarskindern stand vor ihrer Seele. Da war der Kirschbaum von dem herunter Edmund von Maywell ihr die ersten Striche in die Schläfe geworfen, dort der Kaisersaal, auf dem Siboule mit Stephan getanzt, und dort die kleine Morte, durch die sie alle an jenem unvergesslichen Morgen hinausgezogen waren zum Schlittschuhlaufen, das für sie so verhängnisvoll werden sollte. Sie schauderte zusammen, wenn sie davon dachte, und meinte noch das quälende Wasser zu spüren, das ihren Körper durchströmte. Aber sie hätte auch deutlich den Befehl: „Mut, Dorothee, Mut.“

Das war Stephanas Stimme gewesen, er, der singende, der ihr in ihrer Todesangst nahe gewesen war, und der sie aus dem grauenvollen nassen Grabe gerettet hatte.

2. Beilage zum „Niesaer Tageblatt“.

Redaktion und Verlag von Sanger & Winterlich in Niesa. — Für die Rechte verantwortlich: L. W. G. Zeitungsdruckerei in Niesa.

M 178.

Sonnabend, 27. Juli 1912, abends.

65. Jahrg.

Aus aller Welt.

Berlin: Ein beim Postamt in Görlitz eingelieferter Einschreibebrief, der 2000 Mark in Kassenscheinen enthielt und an die Preußische Rentenversicherungskasse in Berlin E 3 gerichtet war, ist auf rätselhafte Weise verschwunden. Die von der Postverwaltung und auch von der geschädigten Firma angestellten Ermittlungen sind bisher resultlos verlaufen. Die Berliner Generalagentur der Schlesischen Rentenversicherungsgesellschaft, bei der der Inhalt des Briefes verschworen war, lehnt auf die Ermittlung des Täters und Wiederherbeischaffung der Summe eine Belohnung von 2000 M. aus. — Gestern nacht ereignete sich auf dem Schlesischen Bahnhofe ein Fahrtstuhlsunfall, bei dem der Fahrtstuhlnutzer, der Postbote Koppe, sein Leben einbüßte. Der Unfall ist auf eigene Unvorsichtigkeit des Verunglückten zurückzuführen. Koppe versuchte auf den bereits in Bewegung befindlichen Fahrtstuhl zu springen. Dabei wurde sein Kopf von der Schubstange gegen die Mauer des Fahrtstuhlschachtes gedrückt und fast vom Rumpfe getrennt. — München: Die Leutnants Fünker und Dommaier vom 10. Artillerie-Regiment in Erlangen sind von einem Ausflug in die hohen Tauern nicht zurückgekehrt. Bis her sind man keine Spur von ihnen. — Triest: Zwei Matrosen des Schlachtdampfers Umpharite, der bereits längere Zeit vor dem Arsenal verankert war, sind unter verdächtigen Anzeichen von Besenpest erkrankt. — Wien: In ihrer Wohnung in Abazza hat sich die Gattin des Obersten der Reserve Johann Stieglitz mit dem Revolver ihres Mannes erschossen. Sie war 72 Jahre alt. Ihr Gatte ist 80 Jahre alt. In einem hinterlassenen Schreiben gibt sie unheilbare Krankheit als Grund ihrer Tat an. Es heißt, daß das Ehepaar, das jeden Winter in Monte Carlo verbrachte, im letzten Winter in den Spielställen mehrere hunderttausend Kronen verloren hat. — Windisch (Komitat Eisenstadt) ist ein 80-jähriger Tagelöhner an Cholera gestorben. Gestern wurde ein neuer Fall von Choleraverdacht gemeldet. — Halle: Auf dem Kalibergwerk „Oelschacht“ verunglückte durch giftige Gase die Bergleute Drechsler und Reinhardt sowie der Grubensteiger Dohorn. Bei den Rettungsarbeiten erlitten 5 Bergleute leichtere Vergiftungen. Dohorn starb alsbald; die anderen hofft man am Leben zu erhalten. — In der ganzen Soale macht sich seit einigen Tagen ein Fischsterben bemerkbar, wie es noch nie erlebt wurde. Der Fischfang hat fast völlig aufgehört. Man führt das Fischsterben auf giftige Substanzen zurück, die von einer Fabrik aus in die Soale gelangt sind. — Elberberg: In der Nähe des am Schützenplatz gelegenen sogenannten Steinriegel fand man die Leiche eines vom Felsen abgestürzten unbekannten Mannes. Vor Jahresfrist war an der gleichen Stelle ein heiliger Schuh abgeschüttzt und hatte sich tödlich verletzt. — Kopenhagen: Im Seebade Hornbaek auf Seeland kam es zu einem peinlichen Skandal. Der dort wohnende deutsche Arzt Dr. Muskat beleidigte die Tochter des Geistlichen Poulli, Frau Dr. Thulstrøm. Als ihr Bruder, der Arzt Dr. Poulli, ihr zur Seite stellte, überfiel Dr. Muskat den dänischen Arzt und fügte ihm ernsthafte Verletzungen zu. Dr. Muskat wurde verhaftet, nach Frederiksberg gebracht und gegen eine Geldstrafe und das Verbot, Hornbaek wieder zu betreten, entlassen.

Goethe auf der Probe.

Es. Goethes Wirken als Theaterdirektor, das in der Tätigkeit seiner Mannesjahre eine gewiß nicht unbedeutende Stellung einnimmt, ist uns in den Mitteilungen so mancher Künstler, die unter ihm schufen, geschildert worden, aber gerade eins der anschaulichsten Bilder, das Goethe auf der Probe zeigt, war bisher nur wenig beachtet. Diese Darstellung, die „Goethes Appellmeister“, der bekannte Weimarer Musiker Karl Überwein vor mehr als einem halben Jahrhundert in einer verschollenen Zeitschrift veröffentlicht hat, wird nun wieder ans helle Licht gezogen in einem soeben von Dr. Wilhelm Bode bei C. G. Müller in Berlin herausgegebenen Buch, das die Goethe-Erinnerungen von Überwein und Bode unter dem Titel „Goethes Schauspieler und Musiker“ zusammenstellt.

„Goethe ließ in den Proben nie auf sich warten“, erzählte Überwein. „Wie war man beglückt, wenn er einzrat und die ehrfürchtigste Begrüßung seiner Untergebenen freundlich erwiderete! Seine Gegenwart wirkte so erhabend auf seine Jünger, als stünden sie vor einem zahlreich versammelten Publikum. Ernst und feierlich verrichtete jeder die ihm angewiesene Funktion. Da in den Proben und Vorstellungen nahm Goethe seinen Platz in der Mitte der ersten Bank des abonnierten Parterre. Nach Errichtung des Parterrelogen wählte er die mittlere, und zwar die entfernteste von der Bühne, von wo aus die Regierung am besten zu beurteilen ist. Wie horchte man auf, wenn er aus der Tiefe des Parterre seine Stimme erschallen ließ, das Organ der begabtesten Schauspieler an Kraft, Fülle und Wohlklang überbietet! Seine Direktion des Theaters war, wie alles, was Goethe unternahm, systematisch; daher seine Befehle sachlich und eindringlich wie ein höheres Gesetz.“ Selbst die gesetzte Sängerin Jagemann, die als Nebengattin Karl Augusts eine gewisse Ausnahmestellung genoss, konnte wohl, wenn sie während der Aufführung auf die Bühne kam, die gewaltige Stim-

me gernig vernnehmen: „Tausend Donnerwetter! Das ist ja wie in einem Taubenschlage! Ich will, daß niemand das Theater betrete, wer nicht dahin gehört!“ Mit dem idealisierten Stil, den Goethe in der Schauspielkunst vertrat, ging es zusammen, daß er von den Schauspielern verlangte, sie sollten möglichst dem Publikum zugewandt spielen. „Eines Tages bemerkte der Meister jährläufig: „Herr Oels! Ihre hinteren Porträts haben wir nun genug gesehen; zeigen Sie uns doch wieder Ihr Gesicht!“ Zug zu hand den beschämten Künstler en face seinem Chef gegenüber.“ Alle unruhigen Bewegungen waren ihm verhaft. Als der Tenor Molte einmal allzuberweglich agierte, sah er ihn beim Arme und befahl, die Szene zu repitieren. Molte beklagte und zuckte, sobald er zu sprechen hatte; Goethe aber wußt und wankte nicht, und brachte so den allzuberweglichen Sänger zur Ordnung. Es bedarf wohl keiner Sicherung, daß dieser Anstift allgemeine Heiterkeit bewirkte.“

Der Ernst und die Strenge Goethes seinen Schauspielern gegenüber trug aber treffliche Früchte. Ihm gelang es, aus Deutens etwas zu machen, denen man nicht das Verringste zutraute. Das glänzendste Beispiel dafür ist die Erziehung der Schauspielerin Amalie Malzoni, die dann als Frau von Paul Alexander Wolff eine Bieder der Berliner Hofbühne wurde. Wegen der Stumpheit ihrer Bewegungen und dem Uneschick ihres Auftretens war sie allgemein verachtet, bis Goethe ihr bei der Erstaufführung von Schillers „Braut von Messina“ zum Entsehen aller die Fürstin Isabella jubilierte. Und er vollbrachte das Wunder: die Malzoni lernte durch ihn den edlen Anstand, der für die Rolle notwendig war und wurde mit einem Schlag eines der ersten Mitglieder der Truppe. „Bon Novices oder neu zu bescheinenden Dramen hielt der Meister so lange Proben, bis jeder in den Geist seiner Rolle eingekrungen war; dann erst fanden die Proben auf der Bühne statt. Mitunter deklamierte er ganze Szenen vor. In einer Probe von den „Witschulbigen“ sprach er den Wirt, wobei er eine Komik entwidete, daß man vor Lachen den Geist hätte ausgeben mögen.“

Goethe war kein Freund von kostspieligen Dekorationen und prächtigen Kostümen. Scharf hatte er sich über gegenübers über den nach seiner Meinung übertriebenen Prunk der Berliner Bühne ausgesprochen. „Er war der Ansicht, daß Goethe sei ja nur ein Spiel; man müsse der Phantasie des Zuschauers Freiheit lassen, daß zu erschaffen, was noch fehle. Somit kleidete Goethe seine Könige in Rasch. Nachdem Karl August die Großherzogliche Würde angenommen, war man auch auf Verbesserung der Garderobe bedacht. Den Damen am Theater riet Goethe, von dem Nationalen und Zeitgemäßen ihrer Partien nur has zu wählen, was sie gut Kleide. Er sagte: „Wenn ihr hübsch ausseht, so kann man vollkommen zufrieden sein.“ Auch hinsichtlich der Gesichtsmalerei ward den Darstellerinnen alter ehewürdiger Frauen gesattelt, ihre Gesicht so zu malen, als wäre die Zeit spurlos an ihnen vorübergegangen. . .

Goethes Verhalten zu dem weiblichen Personal des Theaters war durchaus rein. Die Liebeswürdigste hätte sich keiner größeren Gunst von ihm zu gewünschen, als daß er ihr die Wangen zum Kuß darreichte. Nebelliegende Namen der Theatermitglieder veränderte der Chefkraft seines Amtes für den Theaterzettel. Infolgedessen verlor eine Demoiselle Peterille ihren Peter. . . Unser hochverehrter Meister hatte die Gewohnheit, die Augen zu schließen, wann er einen Vortrag mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen wollte. Ms. Sechziger konnte es ihm daher leicht passieren, daß er darüber einschlief. Und so geschah es wirklich in einer Probe, der er in seiner Loge bewohnte. Die Schauspieler nahmen sich wie immer in seiner Gegenwart sehr zusammen, und die Probe ging untabellig vorstatten. Die Arierenden waren sehr erfreut, der Exzellenz keine Veranlassung gegeben zu haben, sich über dieses und jenes mißfällig zu äußern. Eine Schauspielerin, die dem Geheimrat eine Bitte vorzutragen wünschte, begab sich in seine Loge. Und siehe da, der Meister schlief ganz behaglich!“

Bermishates.

Das geheimnisvolle Verschwinden einer jungen Amerikanerin, Miss Dorcas Snodgrass aus Mont Vernon bei Remond, beschäftigt seit einer Woche die New Yorker Polizei. Miss Snodgrass machte in einem Hospital von Mont Vernon einen Kurzus als Krankenpflegerin durch. Dort lernte sie auch einen jungen wohlhabenden Kalifornier namens Edgar Smith kennen. Die beiden jungen Leute genossen sich lieb und verloren sich. Wenige Tage vor ihrem Verschwinden hatte sie ihre Stellung im Hospital aufgegeben, um alle Vorbereitungen für die Hochzeit zu treffen. Vor einer Woche begab sie sich aus der Wohnung ihrer Schwester, bei der sie wohnte, nach New York, um einige Besorgungen für ihre Ausstattung zu machen. Seitdem ist sie nicht wieder gesehen worden. Obgleich die Polizei Nachforschungen im ganzen Lande anstellt, hat man von ihr noch keine Spur. Der Fall bekommt neues Interesse durch das Gericht, daß sich Miss Snodgrass unter den Passagieren des Dampfers „Lincoln“ befinden soll, der gestern in Plymouth ankommen sollte.

Die Versteigerung der Juwelen der Erzönigin Maria Pia. Die kostbarkeiten der Erzönigin Maria Pia, die hente in Lissabon zur Versteigerung ge-

langen sollen, bestehen aus 367 Stücken. Die Hauptgegenstände sind ein Haarschmuck aus Diamanten im Werte von 100 000 Francs und ein Perlensöllier mit 224 Perlen im Werte von 150 000 Francs sowie ein zweites Perlensöllier mit 274 Perlen. Der Ertrag der Versteigerung, den man auf eine Million Francs schätzt, wird dem Herzog von Oporto, einem Onkel des Königs Portugals, ausgeliefert werden. Der König von Italien, ein Neffe der Erzönigin Maria Pia, soll die Ablicht haben, die Kleinodien bei der Versteigerung zu erwerben, um sie seiner Tochter zu erhalten.

Neben den großen französischen Entomologen Fabre verbreitete bei „Matin“ die Nachricht, daß der Gelehrte Rot und Hunger litt. Hierzu erhält nun das „A. L.“ aus Paris folgende Zuschrift: Die Nachricht klang erstaunlich, weil jedermann weiß, wie eifrig die populären Werke des Gelehrten geliebt werden. Trotzdem regte sich alsbald die öffentliche Diskussion, und man sprach von einer Staatspension. Fabre protestiert Fabre selbst energisch gegen die ganze Geschichte. Er erklärt in einem Brief an den „Matin“, die Erzählung von seiner Not sei der Wahrheit entgegengesetzt; er wisse nicht, wie diese Legende entstanden, die er als beßiges Wert und absolut erfunden bezeichnet und bittet, daß man sein Alter mit solchen Interventionen verschonen möge. Es steht auch fest, daß die Summen, die der Gelehrte aus seinen Büchern zieht, den Einkünften erfolgreicher Romanciers gleichkommen. Außerdem erfreut sich Fabre eines akademischen Preises, der ihm jährlich mehrere tausend Francs einbringt.

„Automobilunglück. Das märkische Städchen Seelow war nachts der Schauplatz eines verhängnisvollen Automobilunglücks, bei dem drei Mitglieder der russischen Aristokratie zum Teil schwer verletzt wurden. Drei russische Grafen, die auf der Fahrt von Berlin nach Warschau sich befanden, fuhren im Auto gegen einen Baum und wurden auf die Straße geschleudert. Der Chauffeur und einer der Herren wurden leicht verletzt, die beiden anderen Grafen erlitten dagegen schwere Verletzungen.“

Es. Der Tempel Robert Koch in Japan. Ein Beweis für die hohe Verehrung, die die Japaner Robert Koch entgegenbringen, ist der Tempel, der ihm im Garten des Instituts für Infektionskrankheiten von Tokio errichtet wurde und in dem eine Gebetsstätte für den großen Gelehrten nach dem Shinto-Ritus stand. Näheres von diesem eigenartigen Denkmal erzählt Prof. Dr. Shiga in der Umschau. Der aus schönem japanischen Holz erbaute Tempel trägt an der Vorderseite ein Bildnis Kochs; in den steinernen Unterbau ist ein Kupfermosaik eingemauert, das eine Anzahl von Kochs Haaren enthält. Haare gelten nämlich noch alter japanischer Sitte als ein ewig unverändert bleibendes Andenken. Überhaupt steht die Errichtung des Tempels im engsten Zusammenhang mit dem Ahnenkult der Japaner, die den Geistern großer Männer für die durch sie geschaffenen Wohltaten ewig dankbar sind und göttliche Verehrung vorbringen. Diese Vergötterung des Genies wird durch eine hübsche Episode, die Koch bei seiner Einweihung in Japan erlebte, bezeugt. Der große Professor erblickte in dem berühmtesten Tempel der alten Residenzstadt „Kara“ eine Figur des „Yatushi“; als er hörte, daß die den „Gott der Medizin“ darstellen, wollte er Näheres erfahren, aber der Priester entgegnete kurz und bündig: Dies ist der „Yatushi der Vergangenheit“ aus Indien; wir haben aber augenblicklich die Ehre, den „Yatushi der Gegenwart“ vor uns zu sehen...“

Es. Das „Museum der Erinnerung“ in Saint Cyr. Am Mittwoch ist in Saint Cyr, der Stadt der altherühmten französischen Kriegsschule, ein eigenartiges neues Museum durch den Präsidenten Galliéros und den Kriegsminister Millerand feierlich eröffnet worden: das „Museum der Erinnerung“, das bestimmt ist, die Toten und Verstümmelten der aus der Kriegsschule von Saint Cyr hervorgegangenen Offiziere zu ehren. Die Sammlungen sind in einem Teil der alten Kapelle untergebracht, in der schon früher eine stattliche Reihe polter Reliquien eine bleibende Ehrenstätte gefunden hatten. Die Kapelle in der Madame de Maintenon von ihrem bewegten Leben ausruht, zeigt noch heute das gleiche Aussehen wie in jenen Tagen, als hier der Abbé Vanusse seines Amtes waltete; im Hintergrund steht noch der alte Altar und das Grab der Maintenon. Bis hierher reichen die Bildnisse und Glasfenster, in denen die „Souvenirs“ untergebracht sind, alte Gemälde und Gravuren, neuere Porträts von ehemaligen Schülern von Saint Cyr, die für ihr Vaterland den Helden Tod starben, Waffen und Uniformstücke. Die Angehörigen der Gefallenen haben ihre Reliquien bereitwillig zur Verfügung gestellt. Hier hängt der Wappenstein des Generals Lacharrière, der während der Belagerung von Paris am Mont-Mesly am 30. November 1870 den Helden Tod starb, daneben die von Granatsplittern zerstörte Uniform des Leutnants de Thon, der vor Weg fiel, dann die Kugel, die ebenfalls 1870 den Führer des 5. Armeekorps General Bataille tötete, und zahllose andere Reliquien aus jener für Frankreich so schweren Zeit. Daran schließen sich tragische Erinnerungsstücke aus jüngeren Zeiten, Trophäen aus dem Tonkin-Krieg, Waffen und Ausrüstungen gegenständen von Offizieren, die in kolonialen Kämpfen fern von der Heimat erlagen oder

Wiederholt verzeichnet wurden. Um Nachdenklichkeiten aber kostet man vor jenen Gegenständen, die den erst in den letzten Jahren gesellten Märtyern ihres Berufes gehören: vor den Rangabzeichen, Uniformen und Waffen der Fliegeroffiziere, die im Kampf um die Erobierung der Luft ihr Leben furchtlos in die Wagischole warfen und verloren. Die Zahl dieser Märtyrer des militärischen Flugdienstes ist nur allzu groß. Dieser Teil des Museums ist von einer tragischen Reichhaltigkeit, und lange verweilt der Blick auf den traurigen Trümmern und Lebresten des Flugzeuges, mit dem vor zwei Jahren der tapfere Lieutenant Gaumont starb.

CR. Der Damenstrahl im Badeort. Es scheint, daß die liebreizenden Schönheiten Kaliforniens, die in den Sommermonaten am Strand des Ozeans Erholung suchen, bei ihrer Baderobe nicht nur von dem egoistischen Gefühl geleitet sind, sich von den Strapazen der winterlichen Geselligkeit zu erholen. Im Gegenteil, sie sind altruistisch geprägt, und bei der Fahrt ins Seebad erfüllt sie die Hoffnung und der Wunsch, einen Mann zu finden, den sie auf einige Zeit, wenn möglich lebenslänglich beglücken können. Das zeigt jedenfalls ein nicht alltäglicher Vorsatz, von dem die Daily News berichten und der sich in dem fashionablen kalifornischen Badeort Long-Beach ereignet hat. Ein böser Zufall wollte es, daß in diesem Jahr die Zahl der jungen Damen sehr groß wurde, während die jungen heiratsfähigen oder wenigstens flirtbildigen Männer durch ihre Abwesenheit ausfielen. Nach einer gewissen durch den Anstand gebotenen Wartezeit taten sich die jungen Damen zusammen und das Ergebnis war, daß den Hoteliers und den Pensionbesitzern am gleichen Tage von den meisten Damen ein energisches Ultimatum gestellt wurde: entweder ihr sorgt dafür, daß binnen einer Woche genügend Herren da sind, die einen zum Strand begleiten, Tennis spielen und für Unterhaltung sorgen, oder wir reisen sofort nach Ablauf der gesetzten Frist ab. In ihrer Verzweiflung blieb den Gasthofbesitzern und Pensionhabern nur noch ein Gewaltmittel übrig, um keinen Preis konnten sie sich ihre Saison ruinieren lassen. Zwei Tage später gingen hunderte von Jirlasen an bekannte junge Herren ab, in denen die mildtätigen Wirtinnen in ihrem eigenen Interesse beschworen, doch auf einige Wochen in Long-Beach Gast zu sein. Und zwar Gast im schönsten Sinne des Wortes, geladenen Guest, ohne Rechnung, ohne Verpflichtung zum Bezahlung. Und wirklich kamen noch vor Ablauf der Frist eine ganze Reihe von praktisch geübten jungen Herren, die sich diese kostenlose Sommerfrische nicht entgehen lassen wollten und jetzt in Long-Beach logieren, ohne einen Pfennig Pension zu zahlen.

CR. Ein ergiebiger Interview. Am Mittwoch ist Pierpoint Morgan auf der Heimreise von seiner Europareise in New York eingetroffen und hat vollbracht, was bisher noch keinem seiner Landsleute gelang: er wurde mit den Interviewern fertig, ohne etwas zu sagen. Alles Bemühungen der lärmenden Reporter seichte der berühmte Multimillionär mit wahrhafter sanftter Milde immer wieder den einen Satz entgegen: „Nichts zu sagen.“ Einer der Interviewer fuhr sich verzweifelt durch die Haare, er rief, er schrie, nein er bellte schließlich Morgan entgegen: „Sie sind der einzige Mensch Amerikas, der sich weigert, den Reportern etwas zu sagen.“ Und Morgan sah den Trotzlosen schweigend an und öffnete schließlich barmherzig die Lippen zu dem Bekennnis: „Nichts zu sagen.“ Ein zweiter Reporter faltete sehend die Hände: „Mr. Morgan, ich habe erst jetzt geheiratet, wenn Sie mir etwas erzählen, erhalten ich eine Julag.“ Und Morgan sah den ehegeizigen Chemann an und meinte: „Lieber zahl ich die Julage selbst.“ Aber er tat es schließlich doch nicht. Auch in diesem Punkte hatte er weiter nichts zu sagen. „Was sagen Sie zu Churchill's neuer Flottenförderung und dazu, daß er endlich in seinen Ausführungen über Deutschland alle diplomatischen Heimlichkeiten beiseite setzt?“ Und Morgan sah den Frager an: „Wie meinen Sie?“ Er schien sehr interessiert und ließ sich von dem Reporter die ganze Rede Churchills erklären. Und als er alles erfahren hatte, nickte er bestreift und erwiderte: „Nichts zu sagen.“ „Aber Sie kommen doch aus Deutschland, Mr. Morgan, Sie waren mit dem Kaiser zusammen, Sie müssen doch etwas darüber wissen?“ Da löste sich endlich die Zurückhaltung Morgans, und er erklärte dem Fragesteller kurz: „Das ist mir bekannt, aber der Kaiser hat mir nichts gesagt. Er hat mir nicht gesagt, daß er mit England Krieg führen wolle.“ Ein anderer Journalist wies darauf hin, daß Morgans Abreise nach Europa seinerzeit mit einer Sicherheitsleistung bei Gericht zusammenhang. Morgan sah den Mann an und erklärte: „Nichts zu sagen.“ „Was halten Sie von dem Elchhirsch?“ „Elchhirsch? Ich weiß nichts vom Elchhirsch.“ „Aber der Elchhirsch, das ist doch Roosevelts neue Fortschrittspartei, so heißt die dritte neue Partei.“ „Was weiß ich von Roosevelt?“ Die Mitteilenden erzählten, daß der Multimillionär während der Überfahrt stets sehr vergnügt, freundlich und in bester Laune gewesen sei; erst als die Ankunft in New York näher rückte und das Gespenst der Interviewer auftauchte, sank der Barometer seiner Lebensfreude sichtlich. Das Lustigste aber ist, daß die amerikanischen Zeitungen jetzt dem mißglückten Interview mit Mr. Morgan ganze Spalten widmen. Die Reporter haben sich wenigstens nicht umsonst ausfragen lassen und ganz Amerika nimmt mit lebhaftem Interesse davon Kenntnis, daß Pierpoint Morgan „nichts zu sagen“ hat.

CR. Goethe im Karlsbader Beschwerdebuch. Goethe hat als Badegast alle die typischen Erfahrungen durchgemacht, die auch wir noch heute auf unseren Ferienreisen erleben, und so durfte auch der unterschätzte Wirt nicht fehlen, der ihn durch eine gefälschte Rechnung prellen wollte, aber Goethe war nicht der Mann, der sich prellen ließ. In einer geharnischten Beschwerde wehrte er sich gegen den Übergriff des

Wirts und lehnte Rebukierung der Rechnung und Beschwerde bei Wirtes durch. Menschen, der heute noch dem Beschwerdebuch ruft, wird es interessanter, wie der Weltmeister Olympier sich in diesem Falle benahm, und so sei deshalb seine Beschwerde, die sich in den Anmerkungen zum vierten Band der „Dagobücher“ in der großen Sophien-Ausgabe an sehr verdrehter Stelle befindet, einem weiteren Kreise mitgeteilt. Goethe machte von Karlsbad aus am 21. Juli 1811 mit seiner Frau und deren Begleiterin, Fräulein Ulrich, einen Ausflug nach dem nahen Schlagewald und lehrte in heiterster Laune beim Wirt zum „Roten Ochsen“ ein, um dort mit seiner Gesellschaft zu speisen. Aber der Wirt wußte die Ehre, die ihm damit zuteil wurde, nicht recht oder auch vielleicht nur zu gut zu würdigen und stellte seinem berühmten Gäste eine Rechnung auf, die diesen in höchsten Neger versepte. Die Folge davon war, daß Goethe „das gehorsamste Promemoria“ an den damaligen Kreishauptmann von Karlsbad richtete, dem er als ein stets positiver Kritiker einen Vorschlag zur Besserung beigelegt: Er teilt zunächst die Tatsachen mit, daß er für ein Mittagessen, „mit dessen Details er weder beschwerlich sein, noch dessen Werth er allzu sehr herabsehen wolle“, und dem man sehr viel Ehre antue, wenn man es pro Person auf neun bis zehn Gulden anstelle, für vier Personen 76 Gulden berechnet habe, und führt dann fort: „Unterzeichneter bittet um Vergebung, wenn er mit dieser anscheinenden Kleinigkeit beschwerlich fällt. Aber es ist in diesen Tagen schon öfters zur Sprache gekommen, daß Gesellschaften, welche durch die schönen Wege, die herrlichen Naturgegenstände und das gute Wetter auswärts gelockt wurden, mit Verdruss über ganz unerwartete Rechen nach Hause geschickt, und ihre gebrachte und genossene Freude vergällt werden. Eine hohe Behörde wird auch ohne mein Wissen einem solchen immer mehr um sich greifenden Nebel abzuhalten wissen. Doch sage ich einen mit ausführbar schreibenden Vorschlag hier bei, in keiner andern Absicht, als um zu zeigen, wie sehr ich wünsche, daß Karlsbad, dem ich so viel schuldig bin, bei seinem bisherigen guten Ruf von billiger Behandlung erhalten werde. — Unmaßgeblicher Vorschlag: Das bisher in Deutschland übliche Gutrauen, daß man in einem Gasthof einschläft, Bewirthung verlangt und dem Wirt überläßt, zuläßt die Rechnung zu machen, kann bei der gegenwärtigen Krise, bei dem Schwanken des Silber- und Papiergeldes in hiesigen Gegenden wohl kaum mehr stattfinden. Vom Wirth ist es kaum zu verlangen, daß er die alten Preise halte, und nicht von den Gästen, daß sie sich neue sollen gesellen lassen. In Italien, wo die Menschen einander zu trauen weniger geneigt sind, ist es durchaus hergebracht, daß man nichts in einem Gasthof geniebt, bis man seine Bedingungen gemacht hat. Und es hängt von dem Reisenden ab, wohlfrei oder teurer zu leben, und man macht sich jeden Tag seine Recke selbst. Ist es ja doch auch in Karlsbad herkömmlich, daß man sein Quartier alobiert, ehe man es bezahlt. Der Speisewirth schlägt seine Zettel mit den Preisen, und bei Picknicks bestimmt man gleichfalls, wie viel die Person zu zahlen habe, und die Gesellschaft wird danach bewirthet. Bei allem Kauf und Verkauf findet Bieter und Widerbieter statt. Warum sollte man sich nicht in gleichem Maße mit den Wirthen auf dem Lande und in kleinen Städten ins Einvernehmen sezen können? Mein unmaßgeblicher Vorschlag wäre daher dieser: Eine hohe Behörde legte solchen Gastgebern in der Nachbarschaft die Verpflichtung auf, mit Personen, welche entweder vorher Bestellung machen, oder welche geradezu anfahren, einen bestimmten Altkorb zu treffen über den Preis dessen, was man von ihnen verlange; es sei nun ein Frühstück, Mittagessen, Wein, Kaffee und der gleichen. Oder auch, wenn Gäste, wie hier öfters zu geschehen pflegt, etwas mitbringen, für das Absteigemesser, allenfalls den Gebrauch der Küche und sonstiges. Den Gästen würde dies bekannt gemacht, und jeder würde sich gern danach richten, weil die Sache sehr einfach ist. Eine hohe Stelle hätte hierdurch keine weitere Beschwerde, weil das Verhältnis auf einem Bertrag beruht, wo denn jedermann sich selbst vorsehen mög. Tagen haben überhaupt etwas müßiges und sind in dem gegenwärtigen Augenblick kaum denkbar. Auch wäre die Sache nicht neu und unerhört, sondern es erstreckte sich nur, was schon in Karlsbad gebräuchlich ist, auch über die Gegend.“

CR. Amerikanische Straußenfarmen. Neben den weiten Gebäuden und Anlagen des Hagenbedürfniß-Viertels in Stettin erhebt sich seit einiger Zeit ein kleineres schmuckes Häuschen im Villenstil, an das sich eine Reihe von eingezäunten Gehegen anschließt. Und hier wandeln nun durch die niederdeutsche Landschaft mit Holz gehobenem Haupt und gravitätischen Schritten Strauße, die befiederten Könige der afrikanischen Vogelwelt, in zahlreichen Scharen. Den ganzen Werdegang des Straußes kann man hier verfolgen, von den großen Eiern an, die in künstlichen Brutapparaten ausgebrütet werden, von den kleinen winzigen Babys, die junge Hühnchen zur Gesellschaft erhalten, bis zu den großen mächtigen Tieren, deren herliche Federn im Vorberghaus zum Verkauf stehen und das Entzücken der Dämmerwelt erregen. Ein bedeutsamer Anfang ist hier geschehen, den Strauß in unserer fernen Zone heimisch zu machen, und vielleicht blicken wir in einiger Zeit auf ebenso ungünstige Resultate zurück wie die Vereinigten Staaten, in denen die Straußenzucht innerhalb von 20 Jahren zur reichen Blüte gelangt ist. Die Einführung von Straußen in Amerika datiert, wie wir einem Ausschluß der Illustration entnehmen, aus dem Jahre 1882; die leichte größere Menge wurde 1901 importiert. Einige Jahre später wurde die Ausfuhr der Eier und Tiere aus dem Kapland bei Gefangenstrafe verboten. Die Gesamtzahl der ausgeführten Tiere scheint nicht mehr als 400 bis 500 betragen zu haben, von denen noch viele tausend eingehen. Heute zählt man in den Vereinigten Staaten

17 große Farmen, die etwa 20.000 Strauße hielten; mehr als die Hälfte ist in Kalifornien und Oregon. Eine bedeutende Summe ist jedoch gering im Vergleich zu der der Kapelone, wo es 1865 80 Strauße gab und heute eine Million. Die Preise sind außerordentlich verhältnismäßig. Ein kleinen Monat alter Strauß kostet 200 bis 300 Mark; für erwachsene Strauße werden 600 bis 2000 Mark gezahlt; der Preis des Eier beträgt 250 bis 500 Mark für das Dutzend. Jeder erwachsene Vogel hat etwa 200 Gramm Federn von einem Durchschnittswert von 120 Mark; die Unterhaltungskosten werden auf etwa 40 Mark geschätzt. Die Schönheit und Menge der Federn hängen von der Gesundheit der Tiere und ihrer Rasse ab. Man reicht die Federn nicht aus, sondern man schnürt sie, ohne einen tropfen Blut zu vergießen oder dem Tier weh zu tun, ab und entfernt nach zwei Monaten den verrosteten Stumpf. Auch die Franzosen haben Versuche mit Straußenfarmen gemacht, auf Madagaskar und im Süden von Tunis, und zwar mit sehr gutem Erfolg.

CR. Das Ende der Table d'hôte. Die Zeit der „Table d'hôte“ ist dahin, die Table d'hôte gehört der Vergangenheit an: das konstatiert mit einem heißen und mit einem nassen Auge der Leiter des berühmten Londoner Savoy-Hotels, das bekanntlich in Fragen moderner Gastlichkeit voransteht. „In allen vornehmsten Hotelrestaurants“, so führt dieser Fachmann im Öffner aus, „ist die alte Table d'hôte verschwunden. Die Zeiten haben sich gewandelt, der Geschmack der Gäste hat sich verfeinert, und heute weiß oft der Gast ein Menü feiner und kunstvoller zusammen zu stellen als der „moitie d'hotel“. Seitdem im Zusammenhang mit Theater und Konzerten das Souper oder das Diner im Hotelrestaurant eine gesellschaftliche Sitzung geworden ist, hat sich im Publikum auch das Verlangen gesteigert, die Speisefolge des Soupers dem eigenen Geschmack anzupassen: Leute von guter Erziehung und vor allem Leute von einem guten Gaumen weigern sich, ein mechanisch festgestelltes Menü zu essen, sie wollen ihr Diner selbst bestimmen. Und auf der anderen Seite wird selbst der größte und berühmteste Koch nie imstande sein, ein Menü zusammenzustellen, daß dem Appetit und den Neigungen von 200 verschiedenen Menschen gleichmäßig gerecht wird. So hat in den fashionablen Restaurants die vom Wirt festgelegte Speisefolge, die Table d'hôte, ihre Tagesberechtigung verloren; sie ist aus anderen heute verschwundenen Verhältnissen heraus entsprungen. Schon der Name besagt es. Bei der wirklichen Table d'hôte, die nur zu einer bestimmten Zeit serviert wurde, nahm der Herr Wirt an dem Kopfende des langen Tisches und die Frau Wirtin am anderen Ende Platz, und das Essen begann mit Suppe, dann folgte Fisch, Fleisch, Gemüse, Nachtisch und Käse. Aber heute verlangt der Hotelgast Abwechslung und eine größere Reichhaltigkeit der Speisen. Das ist ein Fortschritt und in vieler Beziehung freilich auch ein Rückblick, aber gleich viel: wir alle sind vom Restaurantköllektiv bestochen und wollen Gerichte mit exotischen Namen essen, Gerichte, die die Küche daheim uns nicht oder nur mit großen Unständlichkeiten zu bieten vermöchte. Und dazu ist das Restaurant auch da . . .“

CR. „Komm her, Fallieres!“ hat man das Recht, seinem Hund den Namen seines Staatsoberhauptes beizulegen? In Frankreich, so berichtet der Gaulois, ist diese Frage negativ entschieden worden. Kurzlich sah man in Paris einen Herrn regelmäßig vormittags mit einer jungen königlichen Dogge spazierengehen. Das Tier war noch sehr übermäßig und der Herr hatte alle Not, den Hund in seiner Nähe zu halten. Alle Augenblicke mußte er die Dogge rufen. Dann hörten die erstaunten Passanten: „Komm her, Fallieres! Hierher Fallieres! Willst du wohl, Fallieres!“ Ein Schuhmann, der mit Verwunderung den Namen des Präsidenten rufen hörte, schaute verdutzt umher, und als er sah, daß es sich nur um eine Dogge handelte, lud er den Herrn ein, ihm zur Wache zu folgen. Der Herr meinte, er könnte seinen Hund doch nennen, wie er wolle. „Das werden wir eben sehen.“ Dem Kommissar wurde der Hund vorgebracht. Das Ende war eine Aufforderung, den Hund umzuzäunen. „Schön“, meinte der Besitzer trocken, „dann nenne ich meinen Hund Armand!“ „Unmöglich, das ist der Vorname unseres verehrten Herrn Präsidenten, ich warne Sie vor den Folgen.“ „Ach, so will ich mein Tier in Gottes Namen Bambusa nennen, hoffentlich erhebt nicht irgend ein Regierungsbeamter Protest.“ Und er rief den Hund mit Stentorstimme mit dem neuen Namen, auf den die junge Dogge natürlich herlich wenig reagierte, da sie doch nur einmal daran gewöhnt war, als Namensvetter des Präsidenten behandelt zu werden.

CR. Die Legende von Gounods Faust. Es wird immer wieder erzählt, daß Gounods Faust zunächst von der Kritik und vom Publikum abgelehnt und verworfen worden sei. Gounod selbst hat viel dazu beigebracht, um diese Geschichte in Umlauf zu bringen. Er gesellte sich auf der Höhe seines Ruhmes wohl in die Rolle des Märtyrs, die dem Künstler so angenehm ist und seinen Interessen so günstig. Eine soeben erschienene Arbeit der beiden französischen Gelehrten Albert Soubies und Henri de Gurzon räumt aber mit dieser Legende energisch auf. Freilich wurde Faust nicht gleich als der ungeheure Erfolg erkannt, zu dem er sich später entwickelte, auch nicht gleich als „Meisterwerk“ gepriesen, aber die Kritik war dem Werk sehr günstig; wie eine Durchsicht der Zeitungen und Zeitschriften aus jener Zeit beweist. Sie sagte dem Autor viel Schmeichelhaftes und Praisevolles. Nach dem Publikum hat Gounods Schöpfung einen sehr guten Empfang bereitet. Die Einnahmen während der ersten 57 Vorstellungen schwanken zwischen 2000 und 8000 Francs. Die Gesamtnummierung von 21325 Francs gibt eine Durchschnittseinnahme für die Vorstellung von 3789 Francs, und das stellt einen bedeutenden finanziellen Erfolg

3. Beilage zum „Niesaer Tageblatt“.

Redaktion und Verlag von Sanger & Winterlich in Niesa. — Für die Rechte verantwortlich: L. E. G. Zschäppäle in Niesa.

M 178.

Sonnabend, 27. Juli 1912, abends.

65. Jahrg.

Niesaer als Wetterkarte des Jahrtausende.

GR. In einer Höhe von 6- bis 1000 Fuß wachsen am Westabhang des Sierra Nevada-Berges in Kalifornien die Riesenbäume, die den wissenschaftlichen Namen *Sequoia gigantea* tragen. Der Stumpf eines ausgewachsenen Exemplars hat einen Durchmesser von 25 bis 30 Fuß, nimmt also den Raum eines normalen Hauses ein; sie ragen oft bis 300 Fuß empor und der Stiel breitet sich gegen 25 Fuß in die Luft, während der Stamm an dieser Stelle immer noch 10 bis 12 Fuß dick ist. Aus dem Holze eines solchen Giganten des Waldes sind 3000 Baumstämme gefertigt worden. 650 000 Schnüre, mit denen man die Tücher von 70 bis 80 Häusern decken konnte, und es blieb doch immer noch eine Menge von Holz übrig; die zahllosen Zweige und der mächtige Stumpf sind noch heute nicht verwertet. So gewaltig wie ihre Größe ist ihr Alter. Ein Baum, der 500 Jahre gelebt hat, ist noch in seiner Jugend; erst wenn tausend Sommer und Winter über seinen Scheitel dahingegangen sind, steht er im reifen Mannesalter, und in die Reihe der betagten Herren rückt er erst mit 17 oder 18 Jahrhunderten ein. Niemand weiß, wie alt der älteste dieser Baumporträts ist, aber bei manchen hat sich ein Alter von mehr als 3000 Jahren feststellen lassen. In den Zeiten der homerischen Gedichte und des Auszugs der Kinder Israels aus Ägypten, war solch ein Urwader unserer Pflanzwelt ein stolzer junger Stämmling mit steifem gedrängtem Laub, wie eine Eiche, in magerer Stärke sich aufzudenkt. Als die Schlacht von Marathon geschlagen wurde, war es schon 100 Fuß hoch und mehr, war breiter geworden und behäbigter und hob seinen Stiel stolz in die Höhe. In den Zeiten der römischen Welt herrschaft aber hatte er wohl seine heutige Gestalt bereits angenommen und hat so durch die Jahrhunderte hin, während der ganzen nachchristlichen Geschichte sich ruhig von Sturm, Regen und Schnee umbrausen und umwölten lassen.

Diese eindrückliche Naturphänomene als „Wetterkarte des Jahrtausende“ zu benennen, ist die von überraschenden Resultaten gekrönte Idee des bekannten amerikanischen Geographen und Klimatologen Ellsworth Huntington gewesen, der über seine Expedition zu den Riesen-Sequoias in einem Aufsatz von Harpers Magazine berichtet. Der Gelehrte hat es sich zur Aufgabe gestellt, für die meteorologischen Veränderungen und den Klimawechsel der Vergangenheit exaktes Studienmaterial zu gewinnen, und zunächst auf Grund der geschichtlichen Quellen, die die Überlieferung und die Ausgrabungen durchliefen, das Klima des Altertums in Palästina und Zentralasien erforscht. Die Resultate, die er in seinem großen Werk über Palästina niedergeliegt, haben nun eine merkwürdige Bestätigung durch die klimatische Geschichte Amerikas erfahren, denn Huntington konnte feststellen, daß die meteorologischen Verhältnisse in der prähistorischen Zeit Amerikas ungefähr dieselben gewesen sein müssen, die er aus den ältesten Kulturperioden Asiens erschlossen hatte. Um diese Tatsache zu erläutern, bediente er sich in sinnreicher Weise unserer Riesenbäume. Es liegen nämlich Bäume, die in einem Klima mit deutlich von einander geschiedenen Sommern und Wintern wachsen, jedes Jahr einen Ring von Holz an. Das Holz, das in der früheren Jahreszeit sich bildet, wächst sehr rasch und ist weich, während das später entstehende langsam wächst und dem entsprechend hart ist. Daher besteht jeder Jahresring aus einer Schicht von weichem, fästigem Holz, das von einer dünneren Schicht harten, gewöhnlich dunkleren Holzes umgeben ist. Genaue Untersuchungen von Prof. Douglas haben nun ergeben, daß sich aus der Dicke und Art der Jahresringe ein auffallendes Maß für die in diesem Jahre gefallene Menge von Regen und Schnee gewinnen läßt. Bei den Sequoia-Sämmen ist nun die Ringebildung besonders deutlich und charakteristisch vor sich gegangen, so daß Huntington aus einer genauen Messung und Beobachtung zahlreicher Baumstämpe wertvolle Schlüsse auf das Klima der Vergangenheit ziehen konnte. In mühsamer und langwieriger Arbeit, in der Sonnenhitze auf den Riesenstämmen auf dem Bauche liegend, von sehe großen zuckringlichen schwarzen Ameisen geplagt, hat er die Jahresringe von 200 Bäumen gezählt und registriert, von denen 40 mehr als 2000 Jahre alt waren. Aus dem Studium der jüngeren Bäume stellte er die Schnelle des Wachstums bei den Sequoias fest und fand, daß ein Baum in den ersten 10 Jahren seines Lebens etwa zwei Zoll im Durchmesser wächst; bei einem Alter von 200 Jahren fügt der durchschnittliche Stammdurchmesser nur noch 1,8 Zoll alle 10 Jahre seinem Durchmesser zu, im Alter von 500 Jahren 1,2 Zoll, im Alter von 700 Jahren nur 0,6 Zoll.

Aus dieser Regelmäßigkeit läßt sich ein Gesetz gewinnen, demzufolge die Feststellung des Alters ein reines Rechengempel wird. Die Dicke und Art der Jahresringe aber unterrichtet über den Feuchtigkeitsgehalt eines bestimmten Zeitraumes und erlaubt es Huntington, eine Klimakurve aufzustellen, in der die Stärke der Niederschläge vom Jahre 1300 v. Chr. bis zum Jahre 1900 n. Chr. verzeichnet ist. Diese von der „Wetterkarte“ der Sequoias abgelesene Kurve ergab im großen und ganzen eine völlige Übereinstimmung mit der Kurve, die der Gelehrte für Asien aus seinen historischen Forschungen gewonnen hatte. Um 1200 v. Chr. z. B. fallen beide Kurven sehr tief und zeigen eine Epoche plötz-

sicher und außerordentlich großer Trockenheit an. Diese Epoche war nun, wie die Geschichte weiß, eine der großen Volkswanderungen, eine der chaotischsten, die es überhaupt gegeben hat; sie wird um das Jahr 1000 von einer Periode großer Feuchtigkeit abgelöst. Die Hungernot, von der die Bibel aus der Zeit des Propheten Elias berichtet, markiert sich auf der Kurve ebenfalls durch einen tiefland. Hoch steht die Kurve wieder um 600 v. Chr., als die Griechen die Grundlagen ihrer hohen Kultur legten und die Reiche von Mesopotamien blühten. Je näher wir den durch reiche Überlieferung ausgezeichneten Zeiten kommen, desto klarer läßt sich aus den historisch bekannten Tatsachen die Richtigkeit der Klimakurve beweisen: die Riesenbäume haben sich als Wetterkarte des Jahrtausende bewährt.

Vermischtes.

GR. Der Glockenguß von Peking. In der außerordentlich reichen, bis jetzt aber fast garnicht gesammelten Märchen- und Sageliteratur der Chinesen befindet sich auch eine Erzählung, die eine gewisse Nehnlichkeit mit Wilhelm Müllers aus alten Verfassungen der Schulzeit bekannten Gedicht „Der Glockenguß zu Kreisau“ hat. Sie lautet: In Peking wurde während der Regierung des Kaisers Hung Wu, der von 1403—1424 n. Chr. herrschte, ein gewaltiger Turm errichtet, in dem eine Glocke angebracht werden sollte, deren Schall man über die ganze Stadt hören sollte. Kuan Yu, ein bewohnter Glockengießer, sollte sie liefern, aber trotz aller angewandten Kunst mißglückte der Guss zweimal. Der zornige Kaiser gab Kuan Yu eine Peitsche, aber auch letzte Gelegenheit: sollte auch diesmal der Guss nicht befriedigend ausfallen, so war des Meisters Leben verloren. Der nur hatte ein einziges Kind, ein Mädchen von 16 Sommern, das er über alles liebte. Es verdiente in der Tat diese Liebe. So hielt die Tochter, hatte mandelförmige Augen, die wie im Sonnenschein glitzernde Wellen strahlten; die Wangen waren weiß wie Schne, durch den ein zartes Rosentot schimmerte; die Zähne glichen Perlen, umgeben von Korallenlippen; das Haar war schwarz wie Sagat und weich wie Seide. Auch schrieb sie flauschige Gedichte, war sehr gewandt im Sticken und im Hause das Muster eines Dienstbüssens. — Kurz so hielt ein Wesen aus einer höheren Welt zu sein... Seit einiger Zeit glaubte sie im Gesicht ihres Vaters tiefe Trauer zu sehen. Sie fragte ihn nach dem Grunde. Als sie diesen vernahm, war sie über die Drohung des Kaisers sehr aufgebracht und rief aus: „Deuter Vater, troste Dich! Den Himmel wird nicht gleich unbarmherzig sein. Deine beiden Widerfolge werden nur noch mehr zum Ruhme Deines schickseligen Gelingens beitragen. Ich bin ein Mädchen und kann Dir nur mit meinen Gebeten helfen; täglich und ständig will ich sie gen Himmel senden, und die Bitten für meinen geliebten Vater müssen erhört werden.“ So's Worte löschten dem alten Manne neuen Mut ein und er machte sich mit erneuten Kräften ans Werk. Eines Tages nun kam so hielt auf den Gedanken, einen berühmten Sternbeuter aufzusuchen, um ihn über die Gehässigkeiten ihres Vaters zu befragen. Der Wahrsager erklärte, der dritte Guss würde ebenfalls mißlingen, wenn nicht die Glodenpeise mit dem Blute einer Jungfrau vermischte würde. So lehrte niedergeschlagen nach Hause zurück, aber mit dem festen Entschluß, sich selber selbst zu opfern, als daß der letzte Versuch ihres Vaters wiederum fehlgeschlagen sollte... Endlich war der Tag für den Guss herangekommen. Von Freunden begleitet stellte so hielt sich in der Nähe der Form auf. Totenstille herrschte in der versammelten Menge, als die Metallspeise in die Form strömte. Möglicher wurde die Stille durch einen lauten Schrei „Um meinen Vater zu retten“ unterbrochen. So stürzte sich in das siebende und zischende Metall. Eine ihrer Begleiterinnen versuchte sie zurückzuhalten, doch vergeblich; nur ein Schuh so hielt blieb in ihrer Hand zurück. Kuan Yu wollte in Verzweiflung seinem Kinder folgen. Nur mit Mühe hielten die Umstehenden ihn ab. Als einen irrissig Rasenden führte man ihn nach Hause. Die Prophezeiung des Sternbeuters aber erfüllte sich: nach Besiegung der Form fand man, daß der Guss heratisch gelungen war. Kurze Zeit darauf wurde die Glocke, auf Befehl des Kaisers, in den Glockenturm gehängt. Der „Sohn des Himmels“ wohnte persönlich dem ersten Geläute bei. Weilen tönte der tiefe silberne Klang über Peking und weit, weit hinaus, aber — Schaudern ergiß die viertausendköpfige Menge — ihn begleitete ein leise Flagen Ton, der an den Wehklaut einer Frauennstimme im Todeskampf erinnerte. Deutlich konnte man das Wort „Hsieh“ (Schuh) hören... Und bis auf den heutigen Tag wimmert die Glocke bei jedem Schlag „Hsieh“. Das Volk aber weiß, daß es die Stimme der armen so hielt ist, die bittet, man solle ihr den zurückgelassenen Schuh wiedergeben.

GR. Frauenleistungen im Parlament. Neben die weiblichen Abgeordneten in Finnland und die von ihnen geleistete parlamentarische Arbeit unterrichtet ein Aufsatz von B. Paten-Korbes in der Contemporar Review. Danach haben die Frauen seit dem Beginn der letzten Sitzungsperiode 20 verschiedene Gesetzesvorschläge eingereicht, von denen die folgenden bisher angenommen wurden: 1. Die Durchführung eines weitgehenden Schutzes

von Kindern gegen Weihrauchung. 2. Die vollständige Befreiung der Ehefrau von dem gesetzlichen Aufsichtsrecht ihres Gatten. 3. Die Erhöhung des Heiratsalters von 15 auf 18 Jahre. 4. Die Errichtung von Kolonien für jugendliche Verbrecher. 5. Die Berechtigung der Frauen, in der Abteilung für öffentliche Medizin Anstellung zu finden. 6. Die Abschaffung der Polizeiaufsicht über Prostituierte. Unter den von Frauen eingereichten Gesetzen, über die noch keine Entscheidung gefällt worden ist, findet sich ein Antrag auf Einführung einer Mutterchaftsversicherung, einer auf Berechtigung der Frau, über ihre Kinder verfügen zu können, und einer auf Anstellung von Frauen als Fabrikinspektoren. In allen Fragen, die sich mit den sozialen Verhältnissen und der Hygiene beschäftigen, zeigten die Frauen das regste Interesse. Sie unterstützen einmütig das Gesetz, daß die Einführung den Verlauf und den Konsum von Alkohol verbietet. Die Zahl der weiblichen Deputierten im finnischen Parlament schwankt zwischen 19 und 24. Sie gehören den verschiedensten Parteien an. Die Wähler haben mit wenigen Ausnahmen die weiblichen Deputierten wieder gewählt, was als ein Zeichen dafür gelten kann, daß sie mit ihren Leistungen zufrieden sind. Die bedeutendste Persönlichkeit unter den weiblichen Deputierten ist nach der allgemeinen Ansicht Nina Siljanee, die mit Th. Persson zusammen die Zeitung „Der weibliche Arbeiter“ herausgibt. Ihre ungewöhnliche Rauhaut ist ein Zeichen für das starke Bildungstreben, das in der finnischen Frauenvolk herrscht. Sie war zuerst Arbeiterin und dann Kochin in Helsingfors. Jede freie Minute verwandte sie darauf, um ihre därtige Bildung der Elementarschule zu vermehren und zu vertiefen, und in harter Arbeit ist sie nun eine der gebildetsten und bedeutendsten Frauen Finnlands geworden. Ihre großen organisatorischen Fertigkeiten bewiesen; sie ist eine glänzende Rednerin. Jedesmal wurde sie bisher mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit gewählt.

GR. Der Persi-Dichter und Sozialreformer Behrami M. Malabari, ist, wie das Afraneum meldet, gestorben. Mit ihm scheidet einer der bedeutendsten Erziehungen des indischen Weisestehen dahin, denn Malabari hat nicht nur als Dichter die uraale persische Tradition zu neuer Schönheit erweckt, er hat auch 20 Jahre lang als Herausgeber des „Indian Spectator“ für fortschrittliche Ideen gewirkt und besonders für die Verbesserung der Stellung der Frau mehr getan als irgend ein anderer. Durch seine Initiative wurde z. B. das Verbot der Wiederverheiratung von Witwen aufgehoben.

GR. Musikinstrumente der Urmenschen. Schon in den frühesten Zeitaltern des Menschengeschlechtes treten Musikinstrumente in mannigfachen Formen auf. Die Notwendigkeit, sich durch Signale untereinander zu verständigen, lenkte die Aufmerksamkeit auf primitive Tonwerkzeuge, wie sie die Natur bot: in den gespannten Pflanzenfasern, im ausgehöhlten Rohr, im Bechenschlag von Hölzern oder Steinen usw. Von diesem vielgestaltigen Instrumenten konnten natürlich nur die auf die Nachwelt kommen, die aus einem widerstandsfähigen Material bestanden. Es sind dies hauptsächlich Pfeile aus Rennertshorn und durchbohrte Muscheln. Über die Bedeutung dieser leichten Tonwerkzeuge berichtet Ernest Glosson in einem interessanten Aufsatz des Guite Musical. Wie die Tönen der Sage, so müssen auch die Urmenschen auf einer Art von Muschelhörnern geblasen haben, deren Gebrauch sich bei manchen Völkern ja bis heute erhalten hat, so in Spanien, in der Provence, in China, Japan, auf den Hawaii-Inseln und bei vielen primitiven Völkern. Von allen eigentlich Musikinstrumenten ist ein solches Muschelhorn am leichtesten herzustellen; es genügt die Spire der Muschel abzubrechen, die dann angeblasen einen mächtigen tiefen weithallenden Ton erzielen läßt. Eine reiche Sammlung solcher prähistorischer Musikinstrumente findet sich in dem Belgischen „Fünfjahrs-Museum“ unter den großartigen urgeschichtlichen Funden, die die belgischen Ingenieure Henri und Louis Siret im südlichen Spanien zwischen Cartagena und Almeria ausgegraben haben. Unter diesen Gegenständen, deren Entstehung man in eine um mehrere Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung liegende Epoche versetzt, befinden sich neben zahlreichen kleinen Muscheln, die augenscheinlich zum Schmuck dienten, mehrere große Muscheln, die alle in gleicher Weise an der Spitze abgebrochen sind. Es handelt sich dabei zweifellos um primitive Musikinstrumente, die die Archäologen sogleich bei der Entdeckung der Funde erkannten. Viele von Ihnen, die an den Seiten gebrochen sind, geben keinen Ton mehr; aber mehrere andere lassen beim Anblasen des Mundstückes einen Ton von gewaltiger Kraft und bösartiger Lärmfertigung erklingen, und so tönen noch heute die wilken harten Klänge an unser Ohr, die vor mehr als 5000 Jahren in dem Iberien der Urzeit dem Echo irgend welche Signale des Triumphes oder der Vergewaltigung zutrieben.

Patentanwaltsbüro Sack
Patentanwalt Dr. Ing. O. Sack,
Dr. Ing. F. Spiegelmann, LEIPZIG.

Für Haus — Hof — Garten.

Bereenwein.

Es wird häufig über Mäherfolge bei der Bereitung von Beerenweinen gefragt. Der Ursprung der Mäherfolge ist viele. Vor allen Dingen ist auf reinste Reinheit der Beeren, Blätter, Stöcke und aller Gärte, die mit dem Bierkasten und Bier in Verbindung kommen, zu achten. Es besteht in z. B. das Einen die Beerenbeine herauszieht; man soll daher nur bessere Beeren, Blätter usw. verwenden. Die Beeren an und für sich fallen sehr fein; unsaubere Früchte, solche die durch Staub oder angebrachte Erdelkeiten verunreinigt sind, sind nicht zu verwenden, bevor sie nicht erst durch Waschen gereinigt sind. Auch sollen Beerenfrüchte nicht in Kontakt gebracht und aufbewahrt werden, weil die Stiele, Rinde, Blätter usw. einen unangenehmen Geschmack verursachen. Deshalb muss der Suder von der feinsten Qualität sein und vorher aufgekocht und abgeschönt werden. Auf die Güte des Suder kommt sehr viel an; es sollen nur sorgfältig gereinigte, durchaus schwimmefreie Bässer in Bezug genommen werden.

Gut ausgereifte Johannisbeeren werden z. B. von den Stöcken abgezupft (am einfachsten an den Stöcken einer Spalde), geschnitten, der Saft abgesammelt, die Krester noch mal mit Wasser, dessen Menge bekannt sein muss, ausgelauft und abgesetzt. Die Menge des ausgesetzten Sudes wird neuverdampft festgestellt, und nun schreitet man zur Ausgleichung des zu hohen Sauregehalts und des zu geringen Süßgehalts. Erstes gewicht durch das Sieden des Sudes, durch Wasserausatz; den Mangel an Suder hingegen erhält man direkt durch Zusatz von Suder oder indirekt durch Alkohol. Die Methode der Sudierung ist vorsichtig. Man benötigt für 1 Liter ausgepreßten Johannisbeersaft 2 bis 2,5 Liter weiches Wasser, minus des zum Aussaugen der Krester und zum Aufschönen des Suders gebrauchten Wassers. Von Suder nimmt man 0,5 bis 1 Kilogramm pro Liter unverdünnten Johannisbeersaft, je nachdem man Litsch, Deisert oder Süßwein erzeugen will. Die Erzeugung leichterer Sorten ist vorzusehen, da die Litschweine nicht besonders mundet, wegen des zu geringen Alkoholgehalts leicht verderben und man sich schließlich schwachsinnige Litschweine zweckmäßiger in billigen Traubeweinsorten anschaut. Dem ausgepreßten und mit Wasser verdünnten Johannisbeersaft wird die vorher bereitete und ausgelaufte Suderkostung zugesetzt, daß ganze Tragheit durchgemischt und nun auf Suder gefüllt, wobei man einen gehörigen Steigraum lässt, denn in der heißen Sommerszeit setzt in der zuckerreichen Süßigkeit die Gärung ungemein heftig ein. Einem Teil des Sudes zusetzt man in einem kleinen Gefäß, um bei nachlassender Gärung die Fässer nachfüllen zu können; eventuell füllt man noch Suderkost nach. Später jedoch, wenn die süße Gärung eintritt und es sich um die regelmäßigen, aber geringfügigen wöchentlichen Nachfüllungen handelt, kann man solange man nicht alle Beerenweine in Kontakt hat, mit irgend einem leichten Traubewein nachfüllen, im Reste auch mit reinem Suder.

Sobald sich der Wein beruhigt hat und klar geworden ist, steht man zum erstenmal ab, weil die abgestorbene Hefe ebenfalls zu Berechnungen und Geschmacksverschlechterungen Anlaß gibt. Nach einigen Monaten ist der Wein vollendet. Vorsichtiges Füllen in Flaschen ist zu vermeiden, da der Wein bei Eintritt wärmerer Jahreszeit nochmals zu arbeiten beginnt.

Die japanische Waldeiche.

Zugewandt die meisten der großblumigen und ihrer Schönheit wegen mit Recht beliebten Clematisarten ihre Besitzer häufig durch ihre großen Ansprüche an Boden und Standort enttäuschen und außerdem oft schwer unter Frost leiden, ist die erste seit etwa 15 Jahren in Deutschland eingeführte japanische Waldeiche (*Clematis paniculata*) in jeder Beziehung fest und ausdauernd. Man hatte zuerst auch von ihr befürchtet, daß sie frostempfindlich sein werde, es hat sich aber gezeigt, daß sie die härtesten deutschen Winter ohne jeden Schaden übersteht. Sie ist eine späte Blüherin und entfaltet ihren Blor erst im September und Oktober, wenn zugleich schon das Laub von den Bäumen fällt. Dann erscheinen an der japanischen Waldeiche auf dem glänzenden, sattgrünen Laub die überaus reichen, vollen leuchtend weißen Blütenstände und verbreiten ihren angenehmen Duft. Diese Blüten sind so dauerhaft, daß sie sogar einige Grade Frost ausstehen, und bieten dabei auch einen schönen Sommerzuschlag, da sich die abgeschnittenen meterlangen Ranzen in jedem Sommer zu hübschen Dekorationen, Türrahmungen, Fensterberanthungen usw. verwenden lassen und, ins Wasser gestellt, länger als die meisten anderen Schnittblumen frisch bleiben. Weder ist jede einzelne der kleinen vierstrahligen Sternblumen ungewöhnlich hübsch.

Die japanische Waldeiche eignet sich ebenso wohl zur Bekleidung von Balkonen, Gartenlauben, Haustümern, Bäumen, wie zur Belebung von Grotten und Felspartien im Garten. An den Böden stellt sie keine großen Ansprüche. Im Halbschatten wächst sie ebenso gut wie in der Sonne. Die abgeschnittenen Blütenranzen sind von den Gärtnern zu Blütenarbeiten sehr geschätzt und werden teuer bezahlt, zumal sie in einer Zeit erscheinen, wo sonst an Blumen bereits großer Mangel herrscht.

Rübe.

Unter dem Namen Rübe (auch Rottiea) bezeichnet der Gärtner Stauden, die allgemein bekannt sind, sobald man ihren anderen Namen "Spiraea" nennt. Von ihnen ist die japanische, ziemlich niedrige Art die verbreitetste. Selbst ohne zu blühen ist diese Pflanze durch ihre feinen doppelt geschnittenen Blätter eine Blüte jedes Gartens. Sie ist es vielleicht in noch höherem Maße für das Blumenbecken. Man braucht nur im Herbst einen Wurzelballen der Rübe einzutopfen und kühl zu überwintern, um ihn im

festigen Frühjahr zum Blühen zu bringen. Dazu ist keiniges Wasser nötig, und ziehen auch man die Rüben aus später sowohl im Garten wie im Sommer, wenn sie nicht bald zu welken und zu schwämmen beginnen sollen. Sobald die reifen, unregelmäßig-blättrigen Blütenstände erscheinen, ist die Pflanze eine kleine Königin unter den Blumen, und diese großartige Schönheit hat sie neuerdings nicht mehr.



dingen den Gärtnern als Schnittblume sehr schätzenswert gemacht. Unter dem Namen Rübe treiben die Gärtner daher nicht nur die verschiedenen Sorten, sondern sie haben auch Hybriden, Kreuzungen von solchen erzielt, doch es gerechtfertigt erscheint, wenn man ihnen zu Ehren den garnierlichen Namen Spiraea statt des botanischen Namens Spiraea verwendet. Die gewöhnliche japanische Art ist infolgen verbesert worden, als man ihr einen gebrügerten Wuchs und eine dichtere Rübe angesucht hat. Eine Hybride von ihr zeichnet sich außerdem durch den prächtigen bronzenfarbigen Glanz der jungen Blätter aus. Aus der chinesischen Spiraea hat man weiße Blüten mit rosafarbigen Anflügen herausgesucht. Völlig andere Farbwirkungen erzielte man durch Einführung einer neuen Spiraea aus Ostasien, deren Blüten violettrot sind. Mit deren Hilfe hat man lachsfarbenen, dunkelfarbenen, lilaroten und purpurroten Farbwirkungen der Blüten heraufgebracht, so daß man nun über ein Material an Spiräen verfügt, wie man es sich sowohl zu Gartenanlagen wie als Schnittblumen nicht reicher und schöner wünschen kann. Unser Bild zeigt, wie dekorativ eine Rübe gruppiert im Garten wirkt, wo es keinerlei Feind gibt, den sie nicht in dankbarer Weise ausfüllen könnte.

Die Kartoffel.

Die in etwa 6 Arten in den Tropen geoevozt, und auch bei uns in den Gärten als Siergewächse anzutreffen ist, stellt in ihrer Heimat ein bedeutendes Nahrungsmittel dar, das dem Weizen unserer Kartoffel in nichts nachsteht, zumal man sowohl die losgroßen Knollen als auch die Blätter genießen kann. Man kann annehmen, daß ebensoviel Menschen auf diese Pflanze als Hauptnahrungsmittel angewiesen sind wie auf die Kartoffel. Es wird sogar behauptet, daß sie den Reis an Verbreitung übertrifft. Außerdem ist festgestellt, daß die gleiche Pflanze auch im mittleren und südlichen Amerika in ungeheuren Mengen vorkommt, und soll der Versuch ihrer Kultivierung im großen gemacht werden. Die Amerikaner nennen die Pflanze Ubara und ist zu erwarten, daß sie bald auch auf unserem Erde, zunächst als importierte Delikatesse, finden werden. Die Tatsache, daß die Pflanze bei uns gut als Siergewächse fortkommt, schließt immerhin die Möglichkeit nicht aus, daß auch wir uns der Kultur bedienen würden, zumal sie in ihren Ansprüchen sehr bescheiden sein soll, angeblich noch bescheidener als die Kartoffel.

Eine neue Rosenart.

zu züchten ist der Linzer Stiftsgärtner bei St. Florian gelungen und zwar aus einem Samling der bekannten Karolinen Rose. Die neue Sorte, die noch keinen Namen erhielt, ist silbrig rosa, hat aufrechten Wuchs und ist sehr wohlschmeidend, wobei aber erst in zwei Jahren in den Handel kommen. St. Florian ist das schönste und "größte" Stift Oberösterreichs. Es wirkte dort eines der verdientesten Pomologen seiner Zeit, Josef Schmidberger, zog Thorbeck, welcher sich um die Erbauung des Obsthauses in Oberösterreich verdient gemacht hat. Von seinen Rückstücken ist die beste und wertvollste der Würzler "Propst Ferdinand". Außerdem stammen von ihm einige Sorten, welche in Oberösterreich mehr oder weniger verbreitet sind: Schmidberger Würzler, Schmidbergers Reinecke und Florianer Rosenapfel.

Steinen des Stangensteller.

Neben dem Knollensteller wird der Stangensteller (die Blattstiele), der bekanntlich ungekocht gegessen wird, immer mehr beliebt. Um für den Genuss brauchbar zu werden, muß der Stangensteller erst einem Bleichprozeß unterworfen werden. Darauf werden die Stiele schmal geschnitten, sie verlieren ihre grüne Farbe und den rohen Geschmack, den sie im natürlichen Zustande besitzen. Beim Bleichen kommt es darauf an, daß nicht zu austrocknen und dies zu einem gewissen Grade auch die Luft. Gewöhnlich sucht man dies zu erreichen durch Anhäufeln von Erde an die Pflanzen, aber auch Bretter werden benutzt. Diese werden an jeder Seite der Reihe gegen die Pflanzen aufgestellt, wo sie durch Blätter, Klammern, Drahtbrettern und ähnliche Mittel in ihrer Stellung gehalten werden. Sonst bleibt man den Steller im Flehen auch noch durch

Umwickeln der Pflanzen mit Bandpäppen oder mit Stroh und auch durch Überdecken von hölzernen oder thonernen Röhren. Nach einer Steinzeit ist es nicht mehr nötig, wenn der Steller auch wohl sehr leicht auf ein Brett und fügt dieses mit Brettern ein. Die Pflanzen gehen so gleichmäßig stark hoch und blühen von selbst. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Beete unter diesen Umständen durchaus fruchtlos sein muß. Meistens kommt das Anhäufeln von Erde oder das Einlassen der Pflanzen in mit Erde in Berührung. Sowohl es sich um Erzielung einer guten Qualität handelt, sieht die Kleidung an erster Stelle und verdient aus diesem Grunde den Vorzug vor allen anderen Verfahren. Man erreicht hier eine leichtere Durchlässigkeit und eine gewisse gleichmäßige Feuchtigkeit, was bei den anderen Kleiderverfahren nicht möglich ist. Die in Erde abgetrockneten Stiele werden gewöhnlich kräftiger, milder, saftiger und wohlgeschmacklicher.

Hühnerfütterung.

Hierzu bemerkt ein Geißelschlechter: Bei mir hat sich am besten folgende Praxis bewährt: Morgens früh Weißfutter, doch nicht zuviel, sondern früher oder später, mittags bei Freilauf Futter, sonst aber Weißfutter und nachmittags Rörner und abends (im Sommer) nochmals Weißfutter, bei Freilauf Futter. Bei Freilauf kann man zweimalig an Weißfutter sparen. Nicht rationell führen jene, die nur morgens einen Stiel voll Weißfutter hinstellen zum beliebigen Gebrauch. Die Hühner sollen nicht am Morgen, sondern erst am Abend den Kopf voll haben. Wer die Tiere eingesperrt hat, werte auch ab und zu eine Schaufel frischen Sand hin; das Gefügel braucht die kleinen Steinchen notwendig zur Verdauung. Auch geschrötes Holzkohle gilt mit Recht als wertvolles Futter für die Hühner. Sie regelt die Verdauung, wirkt gegen Durchfall, verhindert Gärungen, abtötet die Kräfte. Von Kräutern, Kräuter- und Darmgalle, kurzum sie ist von großem Nutzen für die Kräftigung der Verdauungsorgane und die Gesundhaltung der Tiere. Man hängt einen mit Holzkohle gefüllten Asten an die Stallwand, die Hühner nehmen dann nach Belieben davon.

Das Blauwerden der Milch.

wird durch die Bildung von Blüten hervorgerufen. Anfangs entstehen blaue Nieden, nach einigen Tagen verbreiten sich letztere über die ganze Milch. Zur Sommerszeit ist dieser Fehler der Milch hauptsächlich vorhanden und verschwindet meist mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit. Die Behandlung besteht in der Desinfektion der Milchperiode, und zwar sollen dieselben mit heißen Holzstangen ausgekochten werden. Die Milchdunstschichten sollen durch Küchenküchen mit schwefeliger Säure (bei dicht verschlossenem Raum), nachheriges Küchenkochen und Anstreichen mit alkalischem Behandelt werden. Auch eine Mischung mit saurer Buttermilch in kleinen Mengen hat zu verhindern der Milch schon verblüht.

Koniferen.

Lassen sich zur Zeit auch während der Vegetationszeit verpflanzen und verzügeln, nur mag man selbstverständlich außerordentlich vorsichtig mit ihnen die Blüte ab, um bei längerem trockenem Wetter bei Erfolg der Verpflanzung sehr zwecklos wird und große Verluste nicht zu vermeiden sind. In allen Fällen werden die zu verpflanzenden Koniferen mit den ganzen Wurzelballen höchst vorsichtig ausgegraben, der Ballen in Papier und dieses in Säckchen eingeschlagen. Dieses wird gut zugebunden. Die Äste werden mit Blättern zusammengepackt, und dann werden die einzeln in dieser Weise vorbereiteten Koniferen dicht nebeneinander in Schale gestellt. Am Rande des Körbes werden dünnere Blätter oder besser noch blässliche Äste zum Schutz der Koniferenzonen befestigt, und dann wird das Ganze nochmals zum Schutz mit Segeltuch überzogen. So vorbereitet verzieren die jungen Nadelholzäste ziemlich white Reihen.

Neue Mittellungen.

Staubgeworbenen Samt. Man befeuchtet den rauh und hart geworbenen Samt auf der Rückseite und zieht ihn über ein helles Tischtuch. Bügeln darf man den Samt nicht, vielmehr muß das Eisen gehalten und der Samt mit seiner Rückseite darüber hinweggeführt werden.

Die Maul- und Klauenkrankheit der Ziege hat oft mit der gefährlichen Krankheit gleichen Namens nichts zu tun, sondern ist gutartig. Dann genügt es meistens, die Kranken zweimal täglich mit Salzwasser zu waschen. Bei der häßlichen treibt man die Ziegen 1 bis 2 Stunden bis an die Knie ins Wasser, schneide dann das Fleisch vom getrennten Ohr weg und bestreiche die Klauen mit Marobsäure oder Koboltsäurem Salz. Schädliche Tiere sollen von den Kranken sofort getrennt werden. Die Ställe müssen besonders gründlich gereinigt werden. Die Komposita gibt äußerlich Urin in 1/2 Liter Wasser zum Bestreuen der Ställe; innerlich Acidum phosphoricum, im Wechsel mit Mercur. sol. oder Amica im Wechsel mit Acidum phosphoricum.

Die Truthähnchen haben sich als ausgesuchte und fleißige Vertilger des Ungeziefers erwiesen. Es ist deshalb anzuraten, dieselben nach der Getreideerne und während des Umbrechens der Stoppeln auf den Feldern zu halten; vielleicht in der gleichen Weise, wie man es früher kannte, indem man in fahrbaren Hühnerställen das Gefügel auf die abgerissenen Felder bringt. Die Vorteile sind dreifach; die Hühner werden frei von Ungeziefer, die ausgesetzten Felder geben nicht unbedeutend verloren und die Truthähnchen, die mit ihrem gefundenen Appetit viel verspeisen können, werden kostenslos fett haben.

die den beiden alten Damen ihre Kindheit erzählt.

„So lasst der kleine weinende Herr Untermüller durch das Gedränge herumgehetzt, sein Gesicht hoch empor hältend. „Ah, das Mädelchen! Deinetwegen habe ich ernsthaft und düster wie sonst nie! Mama, sollst du Dich auch zu den Eltern setzen?“ Mit einem Rucke hatte er den Tisch vom Sofa weggerückt, einige Kindertischen taumelten ineinander, ein Kratzer zerstörte am Boden; einige riefen: „Müll!“ andere: „Müll und Müll!“ Vater Hartmann aber saßte sich lächelnd auf die Schulter und drückte sie zwischen Mutter Hartmann und Mama Hartmann.

Mutter Hartmann musterte deutlich und sorgfältig den südländischen Augen des jungen Mädchens. Mama Hartmann aber hatte gleich mit Interesse Marthas Gesichtsausdrücke beobachtet. So sah Joh sie erst, wie hübsch das Mädchen war. Das Profil war in seiner Reinheit geradezu wunderschön. Das allein aber genügte sie der weiche Zug um Augen und Mund, das kleine Wesen des Mädchens an, im selben Maß, als der wölfe Druck in dem kleinen Hinterkopf. Ihre zarten Hände schlossen.

Vater Hartmann kam, sein Glas in der Linken, ein gefülltes zweites in der Rechten. „Klopfen, Marthchen! „Auf das Pfeife bei jungen Vögeln!“ sagte Martha leise lachend und nippte. Vater Hartmann schlug sie jetzt auf die Schulter: „Ja, nicht auch bald? Vögeln immer brüten auch.“

Martha erschreckte und sah hastig zu Boden.

„Vater, mit Deinen dämmern Späßen!“ schob Mutter Hartmann den Redseligen fort. „Ach zu den Herzen über den jungen Damen und lag uns „Mutter“ in Nähe.“

„Sie sind nicht recht fröhlich gestimmt, scheint mir. Brauen Sie nur ein Lächeln?“ fragte Mama Hartmann mit Bezug auf das schwere Gewand des jungen Mädchens. Marthchen seufzte das Kind, ihre Hände gitterten, sie lächelte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten, und blickte die Mutter fest aufeinander. „O ich wollte nicht...“ sagte Heinrich Wulff und legte tröstend die Hand auf Marthchen's Kopf.

Das Zimmer hatte sich gefüllt. Man hörte Getrampel auf der Treppe. Da kam Rauschläppchen aufgedrängt noch einmal hereingerannt:

„Komm mit, Marthchen, wir wollen oben tanzen. Heute nacht spielen.“

Mama Hartmann wusch den Kopf zurück und rührte heilig mit beschworenen „Bitte“: „Set doch nur nicht so früh, Hebe!“ mahnte die Mutter.

Marthchen aber erhob sich plötzlich und verabschiedete sich kurz mit dem Vorgetzen, daß die Eltern ihres Hütes heute nicht hätten.

Die nächsten Tage besuchten Marthchen Wedemann in der Abbergang, daß ihres Lebens im Elternhaus nicht länger mehr sein Wonne. Doch der drüden Schwieger hatte ihr von Mutter noch nicht erzählen.

Man wußt sie, aber sie bemerkte, wie auch die Eltern sich gegenwärts auf dem Wege glugten. Wenn, außer einer Dienstmagd, fragte sie etwas. Überlebt das Kind irgendwann, ganz im Besitze von Vater und Mutter, sich schenken von der fernzuhaltenden.

Frage sie, so erhielt sie keine Antwort, keinen Blick.

Dieser Zustand war auf die Tochter unerträglich und zwang sie, ihren Zukunftsposten bestimmt zu gestalten.

Wenn sie schon von Hause fortging, so konnte ihr nicht wünschbar sein, wohin sie ihre Schritte lenken sollte. Wo endet sie als in die Nähe Christi? Wie Gott alles so wunderbar führt! Vielleicht befreite alles, wie es gekommen war in diesen Tagen, ein Zeugnis zum Gieße. Was konnte sie ihm von hier aus sein?

Um ein Unterkommen war sie nicht bang. Sie wollte irgend eine Stellung annehmen, als Verkäuferin, als Haushälterin, als Schreibe, wenn nicht anders auch als gewöhnliches Dienstmädchen.

„Nur fort! Nur fort!“

Der Einsiedler, jetzt den Stein in Hellen zu bringen, hatte die meiste Kraft und QuaL gespart.

So oft sie sich auch wiederholte: „Es ist um beiden so, es ist die einfachste Lösung für uns alle, auch für hüttlich, wenn ich fortgehe.“ Es ist auch dann sie wie vor einem Frevel, den Eltern mitzutun, was diese gewiß übertreffen würde. Möglicher, daß sie denselben Gedanken erwogen, feines aber ihr entgegen, um nicht den Schein auf sich zu lassen, als wolle man das Kind aus dem Hause weisen. Möglicher war freilich auch, daß sie in Marthas Absicht eine neue Erziehung erachtete.

Doch, kost es, was es wolle. Dieses Auseinandersetzen war ebenfalls oft Dummung. Sie wollte nicht im Hause gehen; wenn wollte sie böse sein? Und wenn sie den Eltern in aller Ruhe und Verständigkeit darlegte, was sie beabsichtigte, müßten sie nicht froh sein, eine Wohng aus der unerträglichen Vogel gründen zu haben? Sie wollte es liegen.

Mit Ausbildung aller feindlichen Kraft betrat sie am Morgen eines Tages am Ende der Weihnachtsnacht die Hoffstraße, um mit ihrem Vater zu sprechen.

Vater Wedemann suchte Gläser auf, den Hüten ihr zugewandt. Ihr Herz schlug schnell und stark, sie suchte nach einem Halt und stützte zwei Finger auf den Sims des Büschezaunes.

„Vater!“ rief sie leise.

Die Gläser ließen, daß Vater plätscherte. Er mußte nicht gelacht haben.

Sie schwankte ein paar Schritte nach vorne, so daß sie sich mußte, und wiederholte mit fast erschrockener Stimme: „Vater!“

„Kann sie ausziehen oder in seiner Beschriftung sich föhren zu lassen, denkt Vater Wedemann unwillig mit dem Kopfe nach der Uhr.

Was kost das? „Ach hinaus, ich mag nichts mehr von dir wissen!“ Über wie schoen manchmal: „Wisch deine Tasche mit der Mutter auf!“

Doch er wollte sie nicht gelassen lassen, obwohl sie über die Abreiseingestanden war. Sie wußte von ihren Kinderzeiten her, daß Vater schweigt zu bestrafen war.

Sie suchte die Mutter auf und faßte sie im Stalle.

Mit welcher Stimme redete sie die Beschäftigte an. Aber die Mutter schwante die Hand: „Es ist gut, Es ist gut!“

„Nein, Mutter, so kann's nicht weiter gehen!“ rief Marthchen nun schmerlich.

Bestrafung folgt.

Denk und Schimpfe.

Wüßt du glücklich sein im Leben?
Dafür vom Leben keine QuaL,
Zum Nachdenken dein Geist
Und zum Vergessen dein Herz.

Was einen Menschen verhängt macht, ist, daß jeder an seinem eigenen Blözen geistig zu trocken hat, aber es doch nicht. Schimpfen.

Gehabt nur einmal zu die Krug,
Die man dir Kindheit eingefügt,
Der Herzen mutig niebezweckt,
Erkennt zu dich nur ihr milde.

Das Leben ist ein Glück. Wenn es kommt ist, so steht man es, wenn es dumpfheit ist, Bildt man es, liebet sich aber damit, solange man kann.

Wer den Tod fürchtet, der hat kein Leben verloren. Toten.

Der, welches ein Leidbürde hat getragen,
Hat einer Sache, die sie nicht sagt;
Dem überflüssiges in jeglichen Bereich
Wort selbst das Glück zum Leidensdruck.

E. Brücke.

Druck und Vertrieb von Langen & Winterlich, Bielefeld. — Für die Rechte verantwortlich: Arthur Högel, Bielefeld.

Erzähler an der Elbe.

Beiträge. Gratisbeilage zum „Bielefelder Tageblatt“.

Nr. 30.

Bielefeld, den 22. Juli 1912.

81. Seite.

Teuer erkannt.

Roman von Hans Meyniller. Fortsetzung.

Und morgen! morgen möchte er selber gehen und beide weise, kleine Hand lassen und — niemehr wieder loslassen!

Da lag schon der schwarze Übermahlanzug. Doch standen die glänzend gewischten Gläser. Mit ihnen hingern trug er den kleinen Kragen hinter zum blenden Vorhängen. Gestend strich er über die Schultern des Kindes; darauf wurde sie ihr Rücken legen!

Und nun überzog sie ein glückliches Lächeln das Antlitz des Kindes.

Heute jogt er mit einer Schulblätter ein kleines Photographiealbum herum. Gleich aus den beiden ersten Seiten schauten ihn die ehrwürdigen, geliebten Gesichter seiner Eltern an. „Wenn ich mein Glück erlebt hätte!“ lächelte er fröhlich und versank in längs Aufschau.

Dann aber glaubte er sich ein: Zigarette an auf der Bank, die er sich selbst eben gedreht hatte, legte sich an seinen Schreibtisch und legte auf einen jüngeren Bogen die Verlobungsanzeige auf:

„Wir beide empfehlen sich.“

Walter Wedemann.

Wenzel Hütlich, Buchdruck.

Hornbach, Weihnachten 19.

Und lächelnd bemalte er, was er an Papier erlangte freute, mit den Beischulen, die Buchstaben E und W möglichst innig zu verschlingen. Damit brachte Wenzel Hütlich den Rest des heiligen Abends zu.

Am Morgen des ersten Weihnachtstages hörte in aller Heiligabendstille, es hatte eben leicht Regen geschlagen, die Blumen an zu läuten. Doch war es ganz einfache Nacht, aber während des Läutens blieben aus einzelnen Häusern Lichter auf.

Jemand war über das schwere Türrahmen erschossen. Einige Feuerlöscher hatten vielmehr schon darauf geworfen, denn um sieben Uhr begann die Christmette.

Dann zwischen Minuten erschien in der Türe des Schuhmachers der Herr Lehrer, um nach dem Weihfest Auskunft zu halten. Viel zu schwere war freilich in der Dunkelheit nicht. Nach obenhaus war alles stillstille. Kinder laufen auf der Straße, und Wenzel Hütlich erinnerte sich nicht, in seinen vierzig Jahren jemals so heiter gefeiert worden zu sein, als heute.

Er schritt hinaus nach dem Giebelhof zur Kreuz. Vor den Türen war ein traurischer Zugang gefragt. Sonnenchein lag auf dem glitzernden Schotter, bei Himmel blau über dem Wald, über der Ebene dunkeln. Kinder läufen auf der Straße, und Wenzel Hütlich erinnerte sich nicht, in seinen vierzig Jahren jemals so heiter gefeiert worden zu sein, als heute.

Er schritt hinaus nach dem Giebelhof zur Kreuz. Vor den Türen war ein traurischer Zugang gefragt. Sonnenchein lag auf dem glitzernden Schotter, bei Himmel blau über dem Wald, über der Ebene dunkeln. Kinder läufen auf der Straße, und Wenzel Hütlich erinnerte sich nicht, in seinen vierzig Jahren jemals so heiter gefeiert worden zu sein, als heute.

„Wo kommt doch gut!“ rief Frau Lehrer. Auf das Bett kamen die Kinder freudig herangetragen: „Ach dich, Papa, die Milch auf den Zähnen!“

„Otto, weiß Du hineinzugehen. Du weißt mit Deinen Fußpanzern stunden bleiben müssen.“ befahl der Vater.

„Du wirst, als wenn auf dem Dach der Himmel.“ Und wenn du nichts zu schaffen hast,

Blümme Wöhrl um den Hals,

Brust ihr ein wenig Bussei auf,

Und Wöhrl weiß dann all's.

Und ein heiter Weihnachtsklang bei dieser Feierstunde durch seinen ganzen Körper, ja heißt, daß trotz all schrecklichen Weihnachtstage gefallen sei, während der Herr Lehrer seine Besorgnis äußerte wegen des Weges, den der Herr Pastor nehmen müsse. Der Weihnachtschein wird sich verzerrend, zur Seite und verschwinden.

als ein schwuler Bühnenzauber. Die Tür ist fast geschlossen die Türglocke läutete Weihnachten ein. —

Wenzel Hütlich hatte sich beim Weihnachtsfest den alten Weisen nicht aufzutragen lassen nach dem Grunde seines Vergnügung. Aber es war ihm hart angekommen, ihre Freude nicht durch eine geheimnisvolle Bedeutung zu streiken. So gegen Jahr wäre möglicherweise er sich zum Abgehen fertig.

Aber das war heute ein Süßchen Arbeit. Da hatte die Stiezel noch einmal nach dem Rückgang aufblenden müssen. Wie er da einen plötzlich angelegte hatte, entdeckte er, daß er den verdeckten „Zettel“ genommen hatte. Ach, davon ging auch so klar.

Das sind neuerdings Patentzettel! Nutzt eines nicht jedes Mal das Ding aus den Fingern und beschwirkt zwischen weißen Rändern und hellblauen, daß man sich wieder ausspielen muß?

Endlich war auch der Weihnachts- und darüber noch ein dunkler Habelod, ebenfalls ein schreckliches Weihnachtsgeschenk, angezogen. Nun saß Wenzel Hütlich einen kleinen weißen, schwangeren Zettel auf sein runder Haupt und trat vor den Spiegel.

Wenzel Hütlich auf Weihnachten! Eine ganz reizende Zigarette! Er war mit sich selbst zufrieden und des exponierten Winkels gereizt.

Doch ihm hinter das Weihnachtsband gab Gott lang über den Rockträger heraufdrängt, weil die Knarre bei dem entzündenden Anzünden des Habelods über den Kragen gerichtet war, breite nicht seine hohe Stirnring. weil er's nicht sehen könnte.

Die aber nur Wenzel Hütlich seine Junggesellenfeier verließ, schaute er sich noch einmal in ihr ring um und setzte dann die leuchtenden Hände zu einem freien Spiegelbete. Mit einem Faß wurde er sich nun zum Gehen.

Als er durchs Toratorium ging, schwang er vor sich hin. Es traf sich doch gut, daß gerade Feierstunde war, so war es nicht lässig, wenn er im Feiertagskleid durchs Tor schritt.

Er schritt hinaus nach dem Giebelhof zur Kreuz. Vor den Türen war ein traurischer Zugang gefragt. Sonnenchein lag auf dem glitzernden Schotter, bei Himmel blau über dem Wald, über der Ebene dunkeln. Kinder läufen auf der Straße, und Wenzel Hütlich erinnerte sich nicht, in seinen vierzig Jahren jemals so heiter gefeiert worden zu sein, als heute.

Sei ruhig er aber der „König“ bin, denn lange wurde sein Schritt. Er konnte seine Worte doch nicht ganz dem Satz überbrücken, was wenn auch bei Menschen deutlich genau sprach, einige polnische Worte. Da fiel ihm ein Gedicht ein, daß er einmal in der Stadt von jungen Leuten hatte singen hören, und das nun ja gut gefiel, daß er es kannte.

Und wenn du nichts zu schaffen hast,

Blümme Wöhrl um den Hals,

Brust ihr ein wenig Bussei auf,

Und Wöhrl weiß dann all's.

Und ein heiter Weihnachtsklang bei dieser Feierstunde durch seinen ganzen Körper, ja heißt, daß trotz all schrecklichen Weihnachtstage gefallen sei, während der Herr Lehrer seine Besorgnis äußerte wegen des Weges, den der Herr Pastor nehmen müsse. Der Weihnachtschein wird sich verzerrend, zur Seite und verschwinden.

Und wenn du nichts zu schaffen hast,

Blümme Wöhrl um den Hals,

Brust ihr ein wenig Bussei auf,

Und Wöhrl weiß dann all's.

